

**Kriseninterventionszentrum
für Kinder und Jugendliche**



Jahresbericht 2011

Impressum:
Kriseninterventionszentrum für Kinder und Jugendliche – KIZ
Pradlerstraße 75, 6020 Innsbruck
Für den Inhalt verantwortlich: Kathrin Käfer
Gestaltung: Astrid Schöpf
Druck: Hernegger Offsetdruck GesmbH

„Am liebsten würde ich die Wurzeln abschneiden“ Thomas Lackner	4
Partizipation ohne Möglichkeiten? Kathrin Käfer	6
Family business Jan Larcher	12
Statistik 2011 Astrid Schöpf/Florian Wisiol	16
„Krise soll nicht Alltag werden“ Peter Hofer	30
UMF – Ist das so was wie ein UFO? Anna Schwitzer	34
Mädchen im KIZ Julia Maldoner	36
Erde – Wasser – Wärme – Licht Resilienz und Entwicklung David Kitzbichler	39
Gedanken zum Pflegeverhältnis Peter Hofer	42
Wurzeln „schlagen“ Robert Hechenblaikner	44
„Jede Gesellschaft hat die Jugend, die sie verdient“, Michaela Moser	46
Gesellschaftliche Verantwortungslosigkeit als Wurzel von Gewalt Elisabeth Pedrini	49
„Spielen wir eine Runde Tischfußball?“ Angela Baumann	52
Wie viel Rebellion darf sein? Anna Schwitzer	55
„Zu fragen bin ich da, nicht zu antworten.“ Gertrude Felderer	56
Vernetzungen MitarbeiterInnen im KIZ Vereinsmitglieder	59 60 61

Inhalt

„Am liebsten würde ich die Wurzeln abschneiden“

Gemeinsam betrachten wir die Blume, die die Sechzehnjährige während der Therapiesitzung auf ein Blatt Zeichenpapier gemalen hat. Eine kräftige, bunte Blume - „das bin ich“. Eine schöne Blume. Aber wie die Pflanze mitten im Blatt so dasteht - ohne Boden, ohne Umgebung - wirkt sie seltsam deplaziert. Zögerlich zeichnet die Sechzehnjährige weiter – erst die Erde, später noch die Wurzeln. Das Weiterzeichnen fällt ihr offensichtlich schwer, sie zeichnet, radiert, setzt wieder an. Mit dem Ergebnis bleibt sie unzufrieden: „Die Wurzeln passen nicht, ich würde sie am liebsten abschneiden.“

Die Wurzeln der Blume symbolisieren ihre seit vielen Jahren in einen Dauerkonflikt verstrickten Eltern. Die Sechzehnjährige kennt Vater und Mutter nur streitend. Sie erinnert die täglichen lautstarken Kämpfe in ihrer Kindheit, später das Schweigen und die Verachtung. In der kleinen Dreizimmerwohnung gab es keine Rückzugsmöglichkeiten. Beide Eltern bemühten sich um die Gunst des kleinen Mädchens. Manchmal versuchte sie die Eltern durch Späße und kleine Vorstellungen aufzuheitern. Sie kannte nichts anderes - mal war sie auf Seiten der Mama, mal auf Seiten des Papas, meistens aber stand sie allein und einsam zwischendrin.

Mit 11, 12 Jahren wurde sie krank, entwickelte körperliche Symptome. Später begann sie sich aufzulehnen. Jetzt als Sechzehnjährige schien ihr ein eigenes Leben nur im Bruch mit ihren Eltern möglich. Nichts mehr mit den beiden zu tun haben, nichts mehr mit deren Konflikten, nichts mehr mit deren plumpen Versuchen, sie auf ihre Seite zu ziehen. Phasen von Euphorie wechselten mit Einbrüchen – mit Gefühlen, allein auf der Welt zu sein und niemanden vertrauen zu können: „wie auf einer Nusschale im offenen Meer“.

Was tun mit einem schwierigen Erbe? In letzter Zeit wurden wir öfters an ungeliebte Wurzeln unserer eigenen Tätigkeit erinnert: im Herbst 2010 veröffentlichte der Innsbrucker Historiker Horst Schreiber unter dem Titel „Im Namen der Ordnung“ eine umfassende Studie über die Erziehungsheime in Tirol. Erst vor ein paar Wochen kamen die Praktiken der ehemaligen Innsbrucker Kinderpsychiaterin Dr. Nowak – Vogl erneut in die Medien und in die öffentliche Diskussion.

Die Erziehungsheime, die Kinderbeobachtungsstation der Dr. Nowak – Vogl waren bis in die 80er Jahre des letzten Jahrhunderts feste Bestandteile der psychosozialen und klinischen Versorgung von Kindern und Jugendlichen in Tirol. Erst in den 70er und 80er Jahren wurde auf Grund massiver Kritik an den Zuständen in den Heimen

Reformen im Jugendwohlfahrtsbereich eingeleitet. Die meisten der Erziehungsheime wurden geschlossen, ihre Aufgaben übernahmen die neu gegründeten Vereine für ambulante Familienarbeit und die sozialpädagogischen Wohngemeinschaften. Die Kinderbeobachtungsstation wurde nach einem kritischen ORF Bericht wieder in die Psychiatrie integriert und erhielt einige Jahre später eine neue Leitung.

Warum ist es wichtig und notwendig, uns mit diesen ungeliebten und beschämenden Wurzeln unserer Professionen und Institutionen zu beschäftigen? Warum nicht einfach einen Schnitt mit der Vergangenheit machen? Ich glaube es ist deshalb wichtig, weil nicht einfach „schwierige“, irregeleitete, oder „ausgebrannte“ Einzelpersonen gehandelt haben, sondern weil diese Personen und Institutionen im Zusammenspiel von Kirche, Politik, Gesellschaft und Universität eine wichtige Funktion im System der autoritären Nachkriegsgesellschaft innehatten. „Im Namen der Ordnung“ ging es weitgehend darum, Gehorsam und Gefügigkeit bei den Kindern und Jugendlichen sicherzustellen. Daher hatten die heute so geschmähten Personen und Institutionen große Unterstützung in Kreisen von Politik, Kirche und Universität und genossen hohes Ansehen in weiten Teilen der Tiroler Bevölkerung.

Wie jüngste Erfahrungen mit dem Umgang der Missbrauchskandale zeigen, sind die Wirkkräfte dieser Nachkriegsordnung noch weiter aktiv: In Leserbriefen wurden gegen Missbrauchssopfer polemisiert, es gab kleinliche Auseinandersetzungen um Entschädigungszahlungen, die Kirche stellte sich zögerlich und halbherzig ihrer Verantwortung. Immerhin entschuldigte sich der Landeshauptmann bei den Opfern.

Eine weit reichende Herausforderung ergibt sich aus der Tatsache, dass in allen Institutionen mit Missbrauchsskandalen ähnliche interne Strukturen vorherrschend waren. Es handelte sich immer um autoritäre Strukturen, in denen Widerspruch nicht geduldet wurde. Meist gab es eine unerschütterliche – religiöse oder ideologische – Überzeugung, das Richtige zu tun. Zudem fehlte eine wachsame Öffentlichkeit.

Diese Befunde müssen ernst genommen werden! Im Bereich der Öffentlichkeit braucht es vermehrt bewusst geführte Diskussionen beispielsweise um die Frage, wie eine zeitgemäße psychosoziale Versorgungsstruktur für Kinder, Jugendliche und ihre Familien aussehen könnte. Im internen Bereich der Institutionen und Vereine braucht es ebenso bewusste Auseinandersetzungen, Selbstreflexionen und vor allem demokratische Strukturen.

Thomas Lackner

Partizipation ohne Möglichkeiten?

Auf der Suche nach einem Platz in der Gesellschaft

2011 war ein recht bewegtes Jahr für uns, vor allem im letzten Halbjahr war das KIZ hochgradig ausgelastet. Die KlientInnenzahlen sind somit heuer wieder ähnlich hoch wie die des letzten Jahres, das KIZ war (zu) oft voll. Vor allem im Beratungsbereich gab es eine leichte Zunahme, während im Wohnbereich insgesamt weniger Mädchen und Burschen aufgenommen wurden, diese jedoch länger im KIZ verweilten, sodass die Belegtage wieder ähnlich hoch blieben. Sollten die KlientInnenzahlen in den nächsten Jahren weiterhin in diesem erheblich ausgelasteten Bereich bleiben, so wird das KIZ an seine strukturellen und budgetären Grenzen stoßen. Wenn die Plätze des KIZ voll sind, bedeutet dies, dass wir gezwungen sind, Jugendliche abzulehnen und diese dann in prekären Situationen verharren müssen. Als Kriseninterventionszentrum brauchen wir einen gewissen Handlungsspielraum, um qualitativ hochwertige Arbeit leisten zu können und Mädchen und Burschen schnell und unbürokratisch aufnehmen zu können.

Ich möchte im Anschluss einen kleinen (Über-)Blick auf familiäre Systeme und infolge dessen auf mögliche gesellschaftliche Entwicklungen und Veränderungen werfen und auf verschiedene Defizite im letzten Jahr hinweisen, die unsere Arbeit zum Teil sehr eingeschränkt haben.

Wandel in Gesellschaft und Familie:

Das Krisenhafte wird in diesen Jahren so sehr betont, dass schlussendlich das Heutzutage zur Krisenzeit wird: die Wirtschaftslage gestaltet sich immer prekärer und wir spüren vermehrt die Sorgen der Eltern: um ihren Job, um ihr Geld und somit die Existenzmöglichkeit der ganzen Familie, um ihre Wohnung; Angst davor, den Kindern zu wenig bieten zu können, zu wenig Zeit für ihre Kinder zu haben, zu wenig Beziehung zu ihren Kindern. Die Jugendlichen haben auch Angst: davor, in der Schule zu versagen; davor keine Ausbildung zu bekommen; davor, keinen Job zu bekommen; davor, in Job oder Schule gemobbt zu werden; davor, den Eltern nicht zu gefallen; davor, von den Eltern verlassen zu werden; davor, erwachsen zu werden und Angst davor, Kind zu bleiben.

Die Menschen klein und groß haben also verschiedene Sorgen und Ängste vor der Zukunft. In dieser Welt, die uns vorgaukelt, dass alles für jedermann/jederafrau gleich möglich sei zu erreichen, steigt in Wahrheit der Leistungs- und Erfolgsdruck. Mann/Frau muss

funktionieren, vor allem von Frauen wird in allen Bereichen mehr erwartet. So gibt es zwar mehr mögliche Ziele, aber wenig Unterstützung auf dem Weg dorthin. Der Druck in den Familiensystemen wird größer, gleichzeitig nimmt die Fähigkeit zum Teil ab, gut in Auseinandersetzung zu gehen, vielen Eltern (vor allem Vätern) bleibt dafür oft nicht die Zeit. Es kommt also vermehrt zu Spannungen, Konflikten und Gewalt in den Familien. Die Perspektivenlosigkeit nimmt gerade bei den Jugendlichen sehr schnell zu.

Die gesellschaftliche Gesamtsituation spiegelt sich also in den familiären Systemen wider, es gibt nur wenig Unterstützung für Familien und für Jugendliche. Die Familien werden häufig allein gelassen, es gibt nur mehr wenige „Großfamilien“, die unterstützend wirken können. Die Auswirkungen und oftmals auch die Spitzen darin, sehen wir dann, wenn Familien aus allen Schichten bei uns landen: Mütter, die von Burnout betroffen sind; abwesende Väter; AlleinerzieherInnen am Existenzminimum; psychisch kranke Eltern; alkoholranke Elternteile; gewalttätige Eltern; Mütter, die von Gewalt betroffen sind; Schicksalsschläge: Tod eines Elternteils, Unfall, Krankheit, Jugendliche, die nicht mehr leben wollen; Mädchen und Burschen die von Gewalt betroffen sind oder Gewalt ausüben; SchulverweigerInnen; Mädchen und Burschen ohne Perspektiven, die sich selbst verletzen oder nicht gut auf sich aufpassen können und Hilfe und Schutz suchen, Jugendliche, die abhaun von daheim oder rausgeworfen werden ...

... so landen viele Familien bei uns.

Vor allem im Jahr 2011 merkten wir, dass viele Bezugspersonen mit ihren Kindern komplett überfordert waren. Dies bestätigt auch unsere Statistik, da diese Problematik heuer einen erheblichen Anteil aufzeigt. Auffallend daran war für mich, dass die Kontakte mit den Eltern häufig geprägt von Verantwortungsabgabe und damit einhergehend mit einer oft sehr losen Bindung bzw. Beziehung zu ihren Kindern waren. Zum Teil war die Hilflosigkeit der Bezugspersonen so groß, dass sie ihre Kinder am liebsten einfach nur abgegeben hätten und nicht weiter in Auseinandersetzung geblieben/gegangen wären. Zum Teil wollten die Eltern nicht einmal mehr zu Gesprächen kommen und fühlten sich für ihre Kinder nicht mehr zuständig. Die Elternteile befanden sich oftmals selbst in einer sehr schwierigen Phase: gerade eine neue Beziehung aufgebaut oder eine neue Familie gegründet, da passt ein/e nicht funktionierende/r eventuell noch pubertierende/r Jugendliche/r nicht mehr hinein. Das spüren die Jugendlichen natürlich und verhalten sich entsprechend destruktiv, sodass eine Rückkehr in die Familie schlussendlich selten gelingt. Was bleibt sind Kinder, die sich von den Elternteilen nicht

angenommen fühlen, die sich nicht mehr willkommen fühlen daheim und um die Liebe und Aufmerksamkeit ihrer Eltern kämpfen (zugegebener Maßen auf eine manchmal sehr kontraproduktive Art und Weise). Wir versuchen, Eltern zu unterstützen, sodass sie ihre Kinder wahrnehmen können und ihre Verantwortung wieder übernehmen, dies gelingt aber nicht immer. Leider gibt es für Familien immer noch zu wenig Unterstützung. Bis eine ambulante Familienbetreuung organisiert ist und gut läuft, dauert es meist zu lange und dies reicht nicht immer aus. Hier bräuchte es schnelle und intensive Begleitung. So bleibt einzig die Möglichkeit der Fremdunterbringung. Die Kontakte zu den Eltern sollen aber bleiben und eventuell gefestigt werden. Ob dies jedoch eine WG erfüllen kann? Übrig bleiben die Jugendlichen, die so nur wenig Halt von den Eltern mitbekommen haben, da kann man nur hoffen, dass die Wurzeln der Jugendlichen sich nun in der Fremdunterbringung weiter entwickeln können und sie dort den Halt finden können, den sie brauchen. Jemand, der mit ihnen die Gefühle der Zurückweisung und Enttäuschung aufarbeitet. Das KIZ kann ihnen nur kurzfristige Hilfe anbieten und ihnen, falls sich das Verhalten und die Beziehung zu den Eltern nicht verändern lässt, auch in der Zusammenarbeit mit der Jugendwohlfahrt einen neuen Platz suchen.

Ein neuer Platz soll den Jugendlichen ermöglichen, dort Wurzeln zu bilden und wachsen zu können. Leider stellt das KIZ keinen Ort zum Verwurzeln dar, obwohl die Jugendlichen meist gern bleiben würden. Das heißt, dass die Jugendlichen entweder unter anderen Vorzeichen und mit ambulanter Unterstützung wieder nach Hause gehen können oder aber fremduntergebracht werden. Dies führt mich zu meinem zweiten Thema:

Wandel in der Soziallandschaft:

Obwohl das Thema Mangel an Fremdunterbringungsplätzen kein neues für uns ist (siehe meine Jahresberichtsartikel: 2008, 2009 und 2010), so war 2011 doch ein Jahr, indem sich die Situation ganz besonders zugespitzt hat. Das KIZ ist seit Anbeginn eine Einrichtung, die auf kurzfristige Hilfe abzielt. Das KIZ ist vor allem darauf bedacht, gefährdeten Jugendlichen einen Platz bieten zu können. Auch deswegen können Jugendliche nur kurze Zeit im KIZ verbringen. Das Konzept des KIZ sieht keine Dauerlösung vor, vielmehr muss den Jugendlichen schnell und unbürokratisch geholfen werden. Noch vor 20 Jahren war nur Platz für 4 Jugendliche und die Verweildauer auf eine Woche beschränkt. Jetzt haben wir bis zu 7 Plätze und Jugendliche können zwei Wochen – mit Verlängerung bis zu 6 max. 8 Wochen - im KIZ bleiben. Die meisten sind durchschnittlich 3 bis 4 Wochen im KIZ. Eine gute Abgrenzung hin zu

Wohngemeinschaften oder Dauerlösungen ist wichtig, da das KIZ sonst seinen Aufgabenbereich nur unvollständig ausführen kann. Wenn Jugendliche länger bleiben, bedeutet das gleichzeitig, dass wir Jugendliche, die einen Platz bräuchten, ablehnen müssen. Dies war 2011 leider sehr häufig der Fall. Vor allem in der letzten Hälfte des Jahres waren kaum noch Plätze mit 24 Stundenbetreuung zu finden. Wo können Jugendliche dann ihre Wurzeln schlagen, bzw. Kinder, denn dieses Problem traf in erster Linie die 12 bis 14Jährigen? Gerade für die Jüngeren gab es keinerlei Angebot mehr, Alternativen waren eine Einrichtung in Osttirol oder ein Platz in einem anderen Bundesland. Dies ist aber insbesondere den Jüngeren nicht zumutbar, da dies eine komplette Entwurzelung zur Folge hätte. Sie müssten sich sehr weit weg von FreundInnen, der Familie, der Schule, ... entfernen. Dort treffen sie auf Jugendliche, die einen anderen Dialekt sprechen, in der Schule müssen sie zum Teil auch wieder von vorn beginnen und können so leichter zum/zur AußenseiterIn werden. So ein weiter Umzug ist also verständlicher Weise mit sehr vielen Ängsten verbunden und für viele Kinder nicht machbar. Meiner Meinung nach widerspricht dies sogar den UN Kinderrechten.

Es ist auch nicht unser Verständnis der Arbeit, den Kindern sagen zu müssen, dass sie nur diese eine Möglichkeit haben. Wir wollen, dass sie partizipieren und auswählen können, es müssen ausreichend Entscheidungsoptionen zur Verfügung stehen! Leider konnten wir unsere üblichen Qualitätsstandards nicht halten, da das KIZ auf eine funktionierende Soziallandschaft angewiesen ist. Dies ist leider nicht der Fall, die SOS WG in Telfs hat vorübergehend geschlossen, eine neue Variante davon wurde jedoch bis heute nicht eröffnet. Für mich stellt dies einen Missstand in der sozialen Arbeit dar. Die Kinder und Jugendlichen werden einfach im Stich gelassen und auch das KIZ kann ihnen nicht mehr anbieten, als am „Sozialmarkt“ zu holen ist. So wiederholt sich ihr Schicksal – nun aber auf anderer Ebene. Sie bekommen wieder nicht den Platz, den sie wollen und brauchen. Sie stehen zum Teil wieder vor verschlossener WG Tür. So darf die/der Jugendliche nämlich keinen WG Platz mehr ablehnen, sehr wohl kann den Jugendlichen dies aber von WG Seite blühen. Dies stellt ein Ungleichgewicht dar, das den Jugendlichen meiner Meinung nach nicht zumutbar ist. Trotzdem müssen wir derzeit so arbeiten und so machen wir uns mitschuldig am derzeitigen System. Wir haben die amtlichen Stellen informiert, diese werden die Politik damit beauftragen. Wir hoffen, dass die politisch Mächtigen sich im Klaren sind, dass die Kleinen von heute die Großen Perspektivlosen von morgen sind

Folgen dieser Missstände waren, dass die Mädchen und Burschen länger im KIZ bleiben mussten, als dies notwendig wäre. Dass sie länger da waren, hieß aber nicht, dass sie dann einen geeigneten Platz erhielten, da dies auch dann nicht möglich war. So kam es aufgrund vermehrter Perspektivenlosigkeit der Jugendlichen auch vermehrt zu Unruhen im Wohnbereich, die Folge waren Auszeiten und Abbrüche, die alle nicht hätten sein müssen, wenn wir den Jugendlichen eins hätten anbieten können: eine geeignete Perspektive!

Wir hoffen, dass es hierfür bald eine positive Lösung gibt und 24 stundenbetreute WGs mehr Plätze aufmachen können bzw. eine neue Wohngemeinschaft eröffnen kann. Langfristig gesehen braucht es wohl ein System von freien Plätzen in Fremdunterbringungsmöglichkeiten, um jede/r Jugendlichen einen fairen und geeigneten Platz zu ermöglichen sowie dezentralisierte Einrichtungsangebote. Dezentralisierung würde ich auch für das KIZ als notwendige Entwicklung sehen, sollten die KlientInnenzahlen steigen.

Mängel im Bereich Unbegleitete Minderjährige Flüchtlinge:

Letztes Jahr gab es in einer Einrichtung für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge vermehrt Probleme und Auseinandersetzungen, sodass das KIZ immer wieder UMFs (Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge) aufgrund von WG-Abbrüchen aufnahm. Da diese nicht dieselben Möglichkeiten an Fremdunterbringungen haben wie Jugendliche in der Jugendwohlfahrt, gab es vermehrt Probleme Unterbringungsalternativen zu finden. Es gab kaum geeignete Perspektiven für diese Jugendlichen. Obwohl sie zum Teil deutsch sprechen konnten und eine Eingliederung in eine Jugendwohlfahrtsmaßnahme möglich gewesen wäre, mussten sie in Einrichtungen für UMFs, diese waren aber schon voll und es stellte sich äußerst schwierig dar einen Platz zu finden. So mussten auch diese Burschen (und Mädchen) zum Teil länger im KIZ verweilen, als dies vorgesehen war und es dauerte noch einige Zeit bis sich die Situation in der WG wieder beruhigt hatte und somit die Unterbringungsmöglichkeiten der UMF wieder hergestellt waren.

Defizite in der Versorgung im klinischen Bereich (Psychosomatik, Psychiatrie, therapeutische Versorgung):

Während die Anzahl der Vergabe von Medikamenten (Psychopharmaka) steigt, sinkt die Möglichkeit, eine Therapie kostenlos in Anspruch zu nehmen. Jugendliche - die dringend klinische Unterstützung bräuchten, sei es nun ambulant oder stationär - werden häufig abgewiesen und auf später vertröstet. Den

Jugendlichen, die jedoch akut Hilfe benötigen, nützt dieses Angebot nichts. Jugendliche in der Krise brauchen sofortige Unterstützung. So war 2011 eine deutliche Unterversorgung für Jugendliche, die aufgrund einer suizidalen Einengung oder eines psychischen Ausnahmezustandes Hilfe benötigten, zu spüren. Einige davon sind dann zu uns gekommen, leider verfügen wir über keine therapeutischen Möglichkeiten, noch sind wir im Umgang mit der Vergabe von Psychopharmaka geschult. So hatten wir einige Jugendliche im WB, die ganz klar ein anderes Setting gebraucht hätten, als wir ihnen bieten konnten. Dies führte zu Überforderungen des/der Jugendlichen und wirkte sich auch auf die Hausdynamik des KIZ aus.

Hier ist die Politik gefordert, endlich mehr Therapieplätze zu ermöglichen, um dem Bedarf der Jugendlichen gerecht zu werden. Des weiteren muss dringend die unklare Situation zwischen Psychosomatik und Psychiatrie geklärt werden, damit im Sinne der Jugendlichen das bestmögliche Programm geboten wird. Dem Trend der schnellen Verschreibung und Vergabe von Psychopharmaka an Jugendliche (eventuell auch noch durch HausärztInnen!) muss Einhalt geboten werden. Schließlich sind die Langzeiterfahrungen mit diesen Medikamenten bei so jungen Menschen wissenschaftlich noch immer nicht ganz erforscht.

Abschließend möchte ich noch einmal auf die Verantwortung der Gesellschaft zurück kommen und darauf hinweisen, dass auch hier die Politik gefordert ist, bessere Rahmenbedingungen für Familien zu schaffen, sodass diese mehr Möglichkeiten haben, Zeit mit ihren Kindern zu verbringen und den Erwachsenen sowie den Jugendlichen ausreichend Perspektiven (Schule, Ausbildung, Förderung der Elternteilzeit ...) zur Verfügung gestellt werden.

Zu guter Letzt möchte ich darauf hinweisen, wie wichtig der Erhalt und der Ausbau bestehender Einrichtungen sind. Der Budgetpfad darf keinen Rückschritt verursachen, so ist das KIZ bereits 2012 von Kürzungen betroffen. Trotz der heuer überraschend positiven Budgetentwicklung des Landes Tirol (ein Plus von 17,1 Millionen) müssen wir um unsere Budgets 2013 und 2014 bangen. Dies ist keine gute Grundvoraussetzung. Um qualitativ hochwertig arbeiten zu können, braucht es nun mal auch finanzielle Ressourcen. Hier ist die Politik gefragt, dem Sozialbereich endlich den Wert zukommen zu lassen, den er verdient. Schließlich arbeiten wir mit Menschen: mit Familien und somit Kindern und Jugendlichen und das sind wohl die wichtigsten und unsere Zukunft!

Kathrin Käfer

Family business

Wenn man Jugendlichen in Erstgesprächen zwei Tickets anbieten würde, von denen das Eine ein Leben in völliger Autonomie ohne lästige Kontakte zu den nervigen Eltern verspricht, während das Andere eine gelingende Rückkehr in die Familie in Aussicht stellt, so würden sich meiner Einschätzung nach viele spontan für die erste Möglichkeit entscheiden.

Dieses Autonomiebestreben ist verständlich und Teil einer gesunden Entwicklung, nur sind Jugendliche sehr unterschiedlich befähigt, die Tragweite einer solchen Entscheidung abzuschätzen. Diese Entscheidung bei den Jugendlichen zu lassen würde unsere Arbeit vielleicht erleichtern, in ihren Augen wären wir auf alle Fälle die Guten, aber es wäre schlicht unverantwortlich. Natürlich haben Jugendliche ein Recht auf Mitbestimmung sowohl bei Entscheidungen als auch bei der Ausgestaltung der damit einhergehenden Rahmenbedingungen, die alleinige Verantwortung kann man ihnen aber nicht aufbürden. Die vehemente Ablehnung der Eltern hat häufig mit Enttäuschungen und Kränkungen zu tun, die allein durch den Kontaktabbruch nicht auflösbar sind. Vielmehr ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass bei einer Abkehr von der Familie ohne Bearbeitung zugrunde liegender Themen die Belastung längerfristig zu- und nicht abnimmt. Um hier einen falschen Eindruck zu vermeiden möchte ich klar stellen, dass das KIZ immer nur ein erster Schritt sein kein, ein leichter Anstoß in eine bestimmte Richtung und auch das gelingt nicht immer.

Es ist viel verlangt von Jugendlichen, sich mit einer fremden Person über sehr persönliche und vielleicht auch schmerzhaft Dinge zu besprechen. Manche Jugendliche sind dazu nicht bereit oder auch nicht fähig, weil sie nie über diese Dinge gesprochen haben. Dennoch denke ich, dass wir in der Krisenintervention unter bestimmten Voraussetzungen den Versuch machen müssen, an diesen oft sehr persönlichen Kern der Krise zumindest ansatzweise heranzukommen, um adäquate Hilfestellungen bieten zu können. Und auch im begrenzten Rahmen der Krisenintervention ist Bewegung möglich. Eine räumliche Trennung für ein, zwei Wochen nimmt sehr viel Handlungsdruck aus Familien, die aufgrund vielleicht schon monatelanger, permanenter Konfliktaustragungen am Ende ihrer Belastbarkeit sind. In Einzelgesprächen werden Sichtweisen reflektiert und Themen aufgenommen, die dann in einem moderierten Setting im Rahmen von Familiengesprächen zusammengeführt werden. Wenn dann durch die räumliche Trennung

und das Deponieren der eigenen Emotionen, Sichtweisen und Belastungen Druck und aufgestaute Wut zumindest abgeflacht sind, ist auch wieder Platz für Begegnungen und den Blick auf gegenseitige Bedürfnisse. Damit ist ein erster, aber wesentlicher Schritt getan, um die Grundvoraussetzungen für das weitere Zusammenleben wieder herzustellen (das geht natürlich nur, wenn diese Grundvoraussetzungen prinzipiell gegeben sind). Eine ganz andere Geschichte ist es dagegen, den alltäglichen Umgang zu verändern. Familiäre Muster sind sehr hartnäckig und behäbig und es passiert leicht, dass man trotz guten Willens in die alten Handlungsmuster zurückfällt. Um diese Muster zu ändern, bräuchte es häufig längerfristige Unterstützung. Wenn die Beziehungsebene tragfähig ist, gelingt es aber auch eher, alltägliche Konflikte auszuhalten. Verständlicherweise scheuen viele Jugendliche diese Auseinandersetzungen, weshalb es uns wichtig ist, sie dabei bestmöglich zu unterstützen und ihre Position als strukturell Schwächere zu stärken. Ständige Konflikte, ablehnendes Verhalten durch die Jugendlichen oder unerwartete belastende Ereignisse führen auch bei vielen Eltern zu Ablehnung oder Resignation. Wenn sich die Jugendlichen dann ganz abwenden und ausreißen, fühlen sich Eltern mitunter ohnmächtig und wollen die Verantwortung abgeben. Umso wichtiger ist es, trotz der Parteilichkeit für die Jugendlichen auch den Eltern Raum zu geben, Vorgespräche zu führen und sie wieder ins Spiel zu bringen und auch, sie als Eltern in die Verantwortung zu nehmen.

Auch in Fällen, wo eine Rückkehr in die Familie ausgeschlossen oder aber der Weg dorthin ein längerer ist, kann die Auseinandersetzung mit den Eltern für die Jugendlichen sinnvoll sein. Im besten Falle kommen beide Seiten zu der Erkenntnis, dass ein Zusammenleben im Moment – aus welchen Gründen auch immer – nicht möglich ist. Die Jugendlichen leben dann zwar getrennt von der Familie, müssen aber nicht auf deren Unterstützung verzichten. Es kann weiterhin Kontakte geben, die Eltern, das familiäre Umfeld bleiben als Ressource erhalten. Die Jugendlichen müssen lernen, selbstverantwortlich zu handeln und ihr Leben zu organisieren. Da dadurch die alltäglichen Konflikte wegfallen, besteht darin auch eine Chance, die Beziehungsgestaltung zwischen Eltern und Jugendlichen neu zu definieren.

Im schlechtesten Fall haben die Jugendlichen die Möglichkeit, ihre Sicht der Dinge in einem geschützten Rahmen anzubringen. Das kann lautstark und emotional passieren, auch so, dass Gespräche abgebrochen werden müssen, weil die Belastung zu groß wird. Aber auch ein heftiges Aufeinanderprallen mit den Eltern kann langfristig

weniger belastend sein, als das Unausgesprochene und Aufgeschobene, die Angst vor einer möglichen Begegnung oder einfach nicht zu wissen, wie die Anderen zurückbleiben.

Auch wenn man mit der Zeit bestimmte Erwartungen an Familiengespräche entwickelt, sind sie im Grunde nie wirklich berechenbar. Die Auseinandersetzung mit der Familie ist eine Auseinandersetzung mit den Wurzeln der Jugendlichen und diese Wurzeln sind so unterschiedlich wie die sich daraus entwickelnden Persönlichkeiten. Auch wenn man aufgrund des kulturellen Hintergrundes oder des sozialen Nahraumes oder Lebensumfeldes ähnliche Prägungen vorfindet, hat man es immer mit spezifischen Kommunikations- und Beziehungsmustern zu tun, von denen man einen kleinen Eindruck bekommt, zumindest soweit es die Beteiligten zulassen.

Neben der Unberechenbarkeit von Familiengesprächen kann es in Ausnahmefällen auch zu unvorbereiteten gemeinsamen Gesprächen kommen und dann ist es umso schwieriger abzuschätzen, in welche Richtung sich das Ganze entwickelt. Ein strukturierter Rahmen und die Festlegung von Themen helfen dabei, Gespräche konstruktiv zu gestalten, aber es kann immer zu Situationen kommen, die für Jugendliche schwierig sind. Etwa, wenn Jugendliche ihre Enttäuschung oder ihre Wut über das Gefühl zum Ausdruck bringen, von den Eltern nicht angenommen, geschätzt oder gar abgeschoben zu werden, Eltern aber in der anklagenden Haltung verbleiben und auf einer sachlichen Ebene Forderungen stellen. Der oder die Jugendliche bleibt dann mit seinen/ihren Emotionen alleine, weil die Adressaten nicht bereit sind, darauf einzugehen. Auch wenn die Überforderung der Eltern mitunter verständlich ist, sind sie als Erwachsene gefordert, auf andere Weise mit der auch für sie belastenden Situation umzugehen als Jugendliche.

Es ist für Jugendliche schwer auszuhalten, wenn Eltern in den gemeinsamen Gesprächen in der Verleugnung oder Schuldzuweisung verharren, wenn es nicht gelingt, aus den verhärteten Positionierungen auszusteigen. Dennoch denke ich, dass man Jugendlichen wenig erspart hätte, wenn man diese Gespräche nicht führt, denn letztlich wird auch dadurch etwas deutlich. Es ist dann von Fall zu Fall abzuwägen, ob weitere Gespräche Sinn machen, oder nicht.

Das KIZ ist dabei nicht als Krisenzentrum für Familien zu verstehen, es ist in erster Linie eine Opferschutzeinrichtung für Kinder und Jugendliche. In einigen Fällen werden deshalb auch keine Familiengespräche geführt, etwa wenn Jugendliche in anderen

Einrichtungen untergebracht waren, von solchen Einrichtungen zu uns kommen und keinen Kontakt zu den Eltern haben. Oder weil sie von den Eltern aufgrund massiver Gewalt, drohender Verschleppung, o.ä. geschützt werden müssen. Es kann auch sein, dass die Eltern Gespräche verweigern oder Jugendlichen gemeinsame Gespräche aufgrund grober Vernachlässigung, psychischer Erkrankung, o.ä. nicht zumutbar sind. In solchen Fällen muss man häufig die Frage nach der Ursache der Verletzungen und Enttäuschungen gar nicht erst stellen, sie sind offensichtlich. Mitunter kann es dann notwendig sein, einen sehr behutsamen Umgang zu finden, Themen an zu sprechen, ohne allzu sehr in die Tiefe zu gehen, um nicht in eine therapeutische Arbeitsweise zu gelangen, die wir nicht anbieten können. Wir versuchen dann, möglichst rasch eine geeignete Perspektive zu finden und notwendige Unterstützungsangebote zu organisieren.

Meiner Meinung nach wäre es in der Perspektivenfindung letztlich zu wenig, zu schauen, was der oder die Jugendliche will. Es geht für mich mehr darum, abzuschätzen, welche Rahmenbedingungen der oder die Jugendliche für seine/ihre Entwicklung benötigt und sich darüber auseinandersetzen, wie wir ihn oder sie dabei unterstützen können. Wir versuchen, unterschiedliche Sichtweisen zusammenzuführen mit dem Ziel, zu einer gemeinsamen Lösung zu gelangen. Die bestehenden Möglichkeiten sind dabei ohnehin begrenzt, es müssen Kompromisse geschlossen und mitunter zumindest übergangsmäßig Versuche eingegangen werden, die für alle Beteiligten eine Herausforderung darstellen.

Auch wenn das KIZ in seinem bald 20jährigen Bestehen ein handhabbares Instrumentarium entwickelt hat, an dem permanent gefeilt wird, um mit den Unwägbarkeiten und Unberechenbarkeiten dieses Arbeitsumfeldes umzugehen, werden wir als Personen und Institution beständig mit den eigenen Grenzen konfrontiert. Dabei gilt es, den Arbeitsauftrag des KIZ zu wahren, gleichzeitig braucht es Offenheit für inhaltliche Auseinandersetzungen und Bereitschaft für Veränderung und Entwicklung.

Jan Larcher

Statistik 2011

ausgewählte Daten und Vergleiche

Quelldaten: 2011

Anzahl insgesamt betreuter/beratener Kinder und Jugendlicher:	504
Kinder und Jugendliche in Beratung:	388
Kinder und Jugendliche im Wohnbereich:	116
Aufnahmen in den Wohnbereich	138

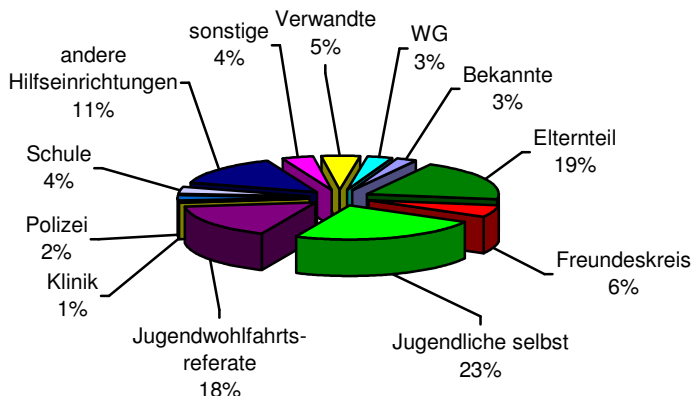
Die Gesamtzahl der insgesamt betreuten und beratenen Kinder und Jugendlichen bleibt, nun schon einige Jahre hinweg, sehr stabil knapp über 500. Es gab einen leichten Anstieg bei der Zahl der Jugendlichen, die im Beratungsbereich betreut wurden und einen leichten Rückgang bei den Jugendlichen, die in den Wohnbereich aufgenommen wurden, um 8 Personen. Trotz leicht gesunkener Anzahl der Kinder und Jugendlichen im Wohnbereich gibt es eine fast exakt gleiche Anzahl von Belegtagen im KIZ, was eine leicht erhöhte Aufenthaltsdauer bedeutet. Mehr davon im Teil, der sich auf den Wohnbereich konzentriert.

Aufgefallen ist, dass die im Jahr 2010 erstmals erhobenen Daten über die Anzahl von Interventionen trotz der sehr hohen Zahlen auch 2011 wieder erreicht wurden. So gab es 2011 insgesamt 8260 Interventionen (8287 im Jahr 2010), dabei werden sämtliche Kontakte, Telefonate, Besprechungen, HelferInnenkonferenzen, Familiengespräche und ähnliches gezählt, die rund um die Beratung/Betreuung der 504 Kinder und Jugendlichen getätigt wurden.

Im Folgenden wollen wir weitere Daten, aufgegliedert nach zuerst der Gesamtzahl der Jugendlichen und dann im speziellen nach Daten rund um den Beratungs- bzw. Wohnbereich, vorstellen.

1. Beratung und Wohnbereich

Kontakt durch

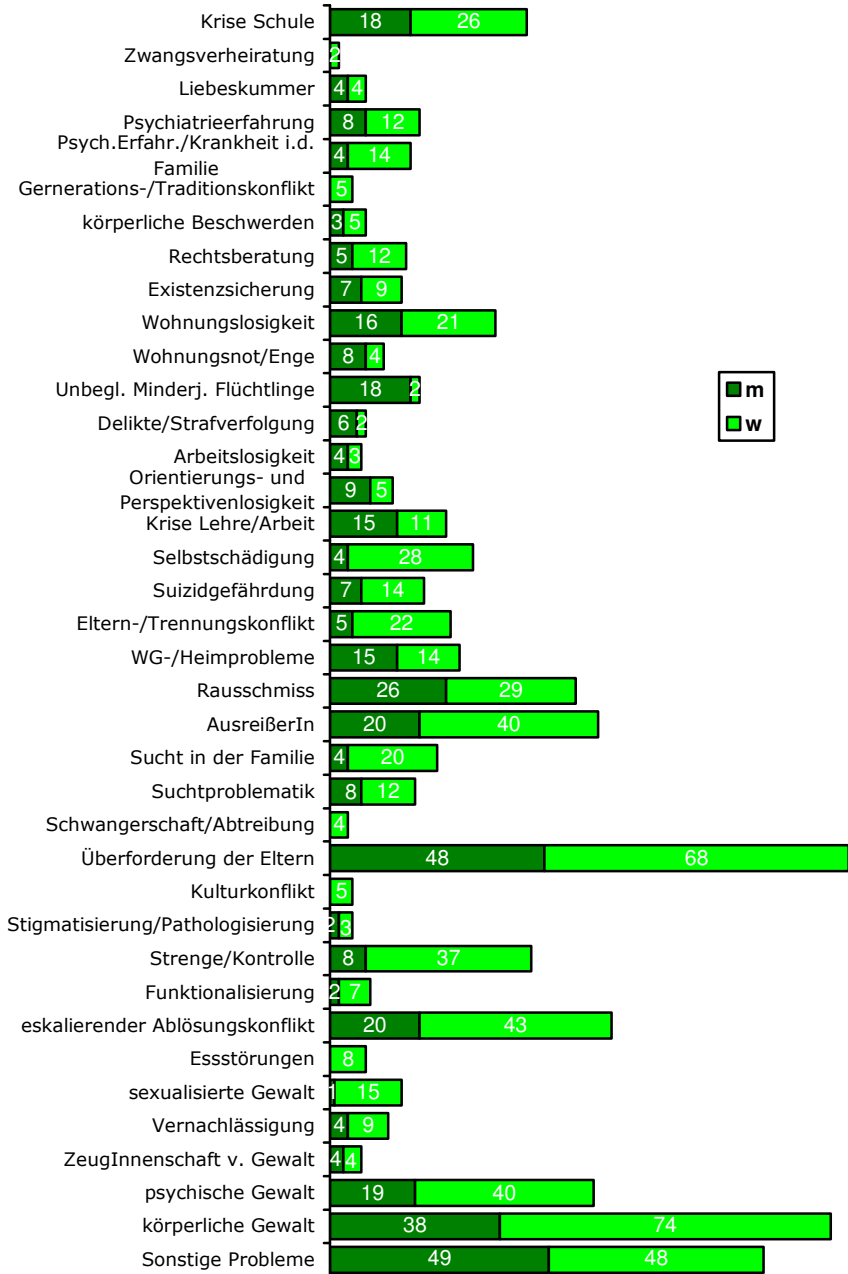


Hier handelt es sich um die Art der Kontaktaufnahme der Kinder und Jugendlichen, mit der das KIZ 2011 befasst war. Wie auch letztes Jahr (22%) fanden die meisten Erstkontakte durch die Jugendlichen selbst statt; 2009 lag dieser Anteil bei 30%, so dass sich über einen Zeitraum von zwei Jahren ein Rückgang der SelbstmelderInnen zeigt. Knapp nach einem Erstkontakt durch Jugendliche selbst folgt der Erstkontakt durch einen Elternteil; das heißt, fast die Hälfte aller Anfragen an das KIZ (42%) stammen direkt aus der Familie, dem Kernarbeitsfeld des KIZ, ohne Zwischenschaltung einer Behörde oder anderer Institutionen bzw. Umfeld. Dies zeugt von einem hohen Kenntnisstand über das KIZ nicht nur unter Jugendlichen sondern auch bei um Hilfe suchenden Eltern.

Zusammengefasst nehmen einen weiteren hohen Anteil der Erstkontakte professionelle Stellen mit insgesamt 39% ein (JUWO, Schule, Polizei, andere Hilfseinrichtungen, usw.). Im Verlauf mehrerer Jahre kann man einen starken Anstieg der Kontaktaufnahme durch Jugendwohlfahrtsreferate feststellen (2009 8%, 2010 und 2011 gleich bleibend hoch bei 18%).

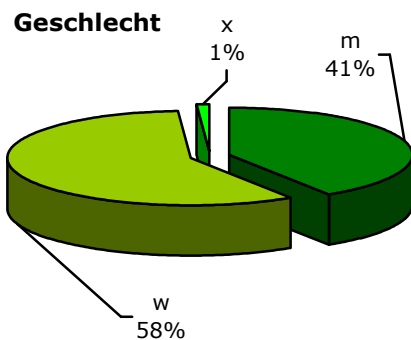
Diese große Zahl zeigt, dass das KIZ im starken Maße auf eine gute Zusammenarbeit und Austausch mit professionellen Stellen angewiesen ist, damit Anfragen bzw. Vermittlungen von diesen Stellen in das KIZ reibungslos verlaufen können.

Probleme/Geschlecht

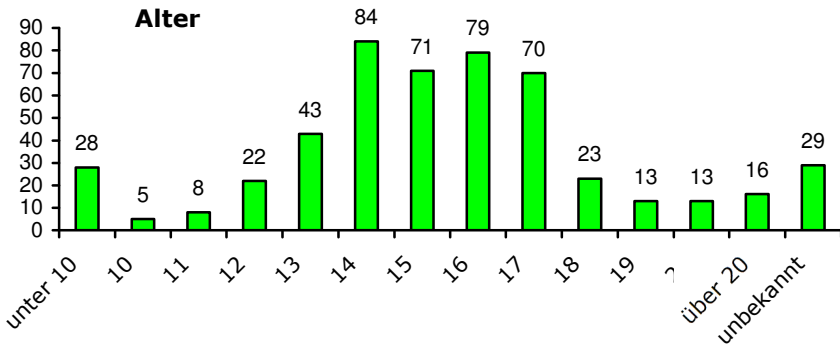


Diese Grafik beschreibt die Probleme, mit denen sich Kinder und Jugendliche an das KIZ wenden, wobei in den meisten Fällen mehrere Problemlagen gleichzeitig angegeben und damit auch erfasst werden. Wie auch in den Jahren davor, sind die höchsten Ausprägungen in „körperlicher“ bzw. „psychischer Gewalt“ und meist damit einhergehend in einer Überforderung der Kindseltern zu finden. Zusammengefasst nehmen auch die Problemlagen „Rausschmiss“ bzw. „AusreißerIn“ (diese sind im Vergleich zum letzten Jahr leicht gestiegen) einen sehr hohen Anteil in Anspruch. Hier ist es manchmal schwierig, genau zu trennen. Ein Ausreißen geht oft Hand in Hand mit einem angedrohten Rausschmiss.

Es zeigt sich durchgehend eine stärkere Ausprägung bei fast allen Problematiken bei Mädchen. Dies ist nicht nur auf das Geschlechterverhältnis (58% weiblich, 41 % männlich) zurückzuführen. Es sind z. B. fast doppelt so viele Mädchen als Burschen von psychischer und körperlicher Gewalt betroffen. Die Kategorien „Selbstschädigung“ bzw. „Suizidgefährdung“ werden mit einer großen Mehrheit von Mädchen thematisiert. Insgesamt zeigt sich eine massiv höhere Gefährdung von Mädchen im Vergleich zu Burschen - das könnte aber auch Anregung sein, mit Burschen vermehrt über für sie vielleicht peinlich oder schamhaft besetzte Ereignisse zu sprechen, was die große Wichtigkeit geschlechtsspezifisch zu arbeiten verdeutlicht.



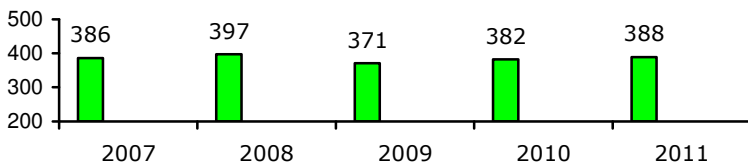
Nach einem abweichenden Ergebnis im Jahr 2009 mit einer Verteilung von 50 zu 50 konnte 2011 das gewohnte Bild mit einer ungefähren Verteilung von 60% Mädchen und 40% Burschen bestätigt werden. Bei 1% war die meist telefonische Anfrage zu kurz und nicht in die KIZ-Kategorie passend, so dass nicht nach dem Geschlecht gefragt wurde.



Der starke Anstieg von 2009 auf 2010 in Bezug auf eher jüngere KlientInnen (unter 10Jährige bis 14Jährige) ist auch 2011 deutlich zu sehen. Es gibt 2011 erneut eine deutliche Zunahme der 14Jährigen (2010 von 63 Kindern und Jugendlichen auf 84 Jugendliche im Jahr 2011). Die Gruppe der 15 bis 19Jährigen bleibt in Summe relativ konstant bzw. ist leicht zurückgegangen. Vergrößert hat sich die Anzahl der 20 bzw. über 20Jährigen.

2. Beratung

Kinder und Jugendliche in Beratung (ohne Wohnbereich)

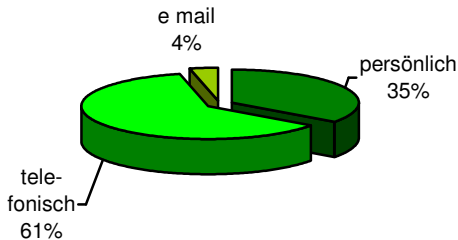


Trotz einer leichten Zunahme an KlientInnen im Beratungsbereich im Vergleich zum Jahr 2010 zeigt sich über die Jahre hinweg eine sehr hohe Konstanz mit nur geringfügigen Schwankungen. Hierbei handelt es sich sowohl um einmalige Kontakte wie auch um längerfristige Begleitung/Betreuung von Kindern und Jugendlichen zum Teil auch unter Einbeziehung des Familiensystems.

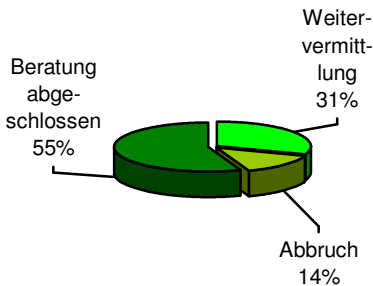
Nimmt man alle 504 Kinder und Jugendliche, die mit dem KIZ in Kontakt traten als Basis, ergeben sich insgesamt 8260 telefonische und persönliche, kurz- und längerfristige Interventionen. Auch dieses Jahr wurde wieder eine Unterteilung vorgenommen, zum einen in kurzfristige Interventionen wie Telefonate, kurze Besprechungen oder ähnliches, zum anderen in die Anzahl an länger dauernden, intensiven Gesprächen und Beratungen (3683 im Jahr 2011). Hier zeigt sich ähnlich wie 2010 die sehr hohe Summe von durchschnittlich 10 intensiven Beratungen pro Tag – Wochenende und Feiertage mitgerechnet.

Eine weitere Erhebung bezieht sich auf die Anzahl von Personen oder Institutionen, die rund um die Bearbeitung eines Falles mit dem KIZ in Kontakt traten (1341 Personen bzw. Institutionen). Das heißt, rund um die Betreuung der 504 Kinder und Jugendlichen wurde mit insgesamt 1341 Personen zusammengearbeitet. Dabei fallen 669 Personen bzw. Institutionen in das Feld der HelferInnen, das sind KooperationspartnerInnen wie z. B. Jugendwohlfahrt, andere Hilfseinrichtungen, Schulen, ambulante BetreuerInnen, Polizei und ähnliches.

hauptsächliche Beratungsart

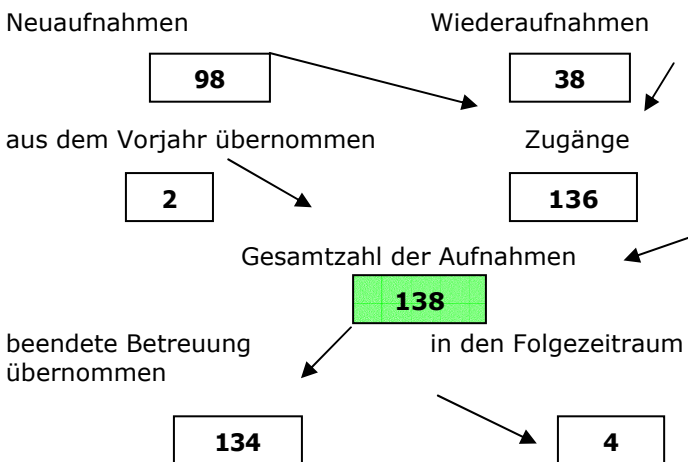


Hier wird nach (vorläufigem) Abschluss einer (auch längerfristigen mehrfachen) Beratung in der Rückschau die hauptsächlichste Art des Kontaktes gezählt, wobei auch Mehrfachnennungen, z.B. bei Jugendlichen, die sich nach einem Abschluss erneut an das KIZ wenden, möglich sind. Bei den persönlichen Kontakten finden sich häufiger längerfristige Beratungen, während bei der telefonischen Beratungsart auch einmalige Telefonate mitgezählt werden.



Auch hier sind Mehrfachnennungen möglich, sodass bei einem/r Jugendlichen mehrere Abschlüsse, Weitervermittlungen und auch Abbrüche in einem Jahr vorkommen können. In 55% der Fälle konnte die Beratung/Betreuung im beiderseitigen Einverständnis abgeschlossen werden (gemeint sind nicht einzelne Personen sondern kurz- oder längerfristige Beratungen). Bei 31% kam es zu einer Weitervermittlung, meist zu einer weiterführenden Institution (z.B. Fremdunterbringung, therapeutisches Angebot, Klinik, etc.) bzw. bei 14% zu einer Beendigung der Beratung, ohne, dass festgelegte Ziele erreicht wurden.

3. Wohnbereich



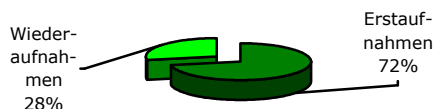
Die Summe der Aufnahmen in den Wohnbereich (138) ist höher als die Gesamtzahl der Jugendlichen im Wohnbereich (116). Es werden hier nicht die einzelnen Personen, sondern die Aufnahmen dieser 116 Kinder und Jugendlichen gezählt. Jugendliche müssen zum Teil mehrfach in einem Jahr aufgenommen werden. So kann es zum Beispiel vorkommen, dass eine Jugendliche aufgrund von einer Eskalation in der Familie auf das Krisenbett aufgenommen wird, nach Ablauf von zwei Wochen und vielen Gesprächen wieder zurück in die Familie kehrt und später im gleichen Jahr noch zweimal aufgenommen wird, da es wiederholt zu einer akuten Eskalation zu Hause kam. Dadurch kommt es bei dieser einen Jugendlichen zu mehreren einzelnen Aufnahmen.

Heuer handelt es sich um insgesamt 138 Aufnahmen, ein Rückgang zum Jahr 2010 mit 158 Aufnahmen, wobei interessanterweise die Anzahl der Neuaufnahmen, das heißt Kinder und Jugendliche kommen zum ersten Mal in den Wohnbereich des KIZ, noch weiter gestiegen ist. Die Rückgänge in den Gesamtaufnahmen stammen also allein aus Rückgängen in den Wiederaufnahmen (hier handelt es sich um Jugendliche die bereits 2011 oder früher in den Wohnbereich des KIZ aufgenommen wurden). Dies bestätigt einen Trend, der schon seit einigen Jahren immer sichtbarer wird: der starke Überhang von Erstaufnahmen gegenüber Wiederaufnahmen. Noch vor wenigen Jahren hielten sich die beiden Zahlen fast die Waage, das bedeutet, es wurden gleich viele Jugendliche das erste Mal in einem Jahr aufgenommen, wie Jugendliche, die schon früher einmal im KIZ waren. Eine mögliche Erklärung könnte der beobachtete Anstieg von eher jüngeren KlientInnen sein, bei denen es sich in den meisten Fällen um Erstaufnahmen handelt. Für ältere KlientInnen, bei denen es sich um eine wahrscheinliche Wiederaufnahme handeln könnte, stünde dann eher kein Platz zur Verfügung und dies wäre somit eine Erklärung für die gesunkene Zahl der Wiederaufnahmen.

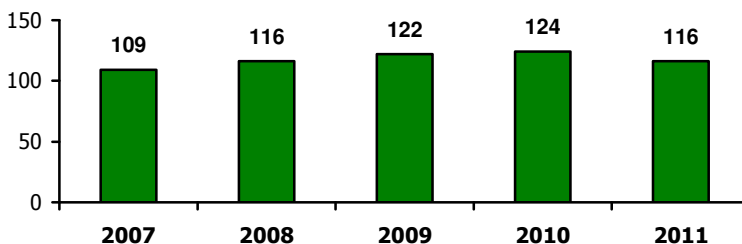
**Erst-/Wiederaufnahmen 2010
bezogen auf 154 Aufnahmen**



**Erst-/Wiederaufnahmen 2011
bezogen auf 136 Aufnahmen**



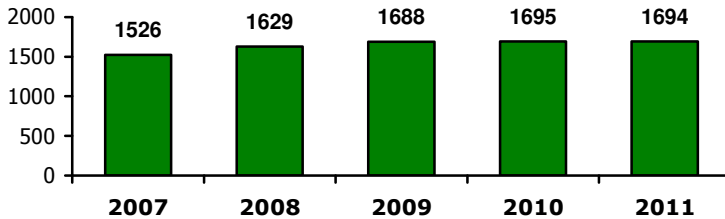
Jugendliche im Wohnbereich



Es wurden im Jahr 2011 etwas weniger Jugendliche im Wohnbereich betreut als in den zwei vergangenen Jahren. Allerdings zeigt die nachstehende Grafik, dass die Anzahl der Belegtage fast exakt gleich hoch geblieben ist. Dies veranschaulicht noch einmal mehr, dass zumindest 2011 eine insgesamt längere Verweildauer bei gleichzeitig gesunkener Anzahl von Jugendlichen als auch von Aufnahmen vorzufinden ist. Das heißt, weniger Jugendliche waren im Schnitt um einiges länger pro Aufenthalt im KIZ. Mögliche Ursachen hierfür könnten zum einen erlebte schwierigere Situationen innerhalb der Familie sein, die eine rasche Rückkehr nach Hause verunmöglichen und dadurch die Möglichkeit in ein nicht ganz optimales Familiensystem zu entlassen erst nach einem eher längeren Aufenthalt mit vielen Familiengesprächen bzw. dem Versuch, eine ambulante Betreuung für die Familie zu organisieren, in Betracht gezogen wird. Dies nimmt meist einige Zeit in Anspruch. Aber auch ein längeres Warten auf eine geeignete Folgeeinrichtung (meist Fremdunterbringung) spielt mit Sicherheit eine große Rolle bei der verlängerten Aufenthaltsdauer. Sowohl einen geeigneten Platz zu finden wie auch die Verfügbarkeit einer geeigneten Fremdunterbringung stellte sich 2011 als sehr schwierig dar.

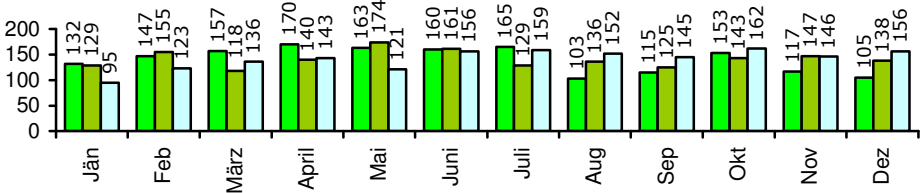
Nachdem es eine leichte Verschiebung hin zu jüngeren KlientInnen gegeben hat, mit einem gleichzeitigen Anstieg an Abschlüssen Richtung Fremdunterbringung und einer gleich bleibenden geringen Anzahl an freien Plätzen in der Fremdunterbringung für jüngere KlientInnen, kommt es auch dadurch zu längeren Aufenthalten im Wohnbereich.

Belegtage



Nach wie vor ist die Bettenauslastung bei ca. 4,6 belegten Betten pro Nacht sehr dicht. Der Spielraum für akute Aufnahmen in den Wohnbereich ist recht eng, berücksichtigt man die starken Schwankungen innerhalb der verschiedenen Monate und das Freihalten eines Notbettes bei insgesamt 7 Betten. So mussten zum Beispiel 56 Anfragen für den Wohnbereich im Jahr 2011 abgelehnt werden, weil zum Zeitpunkt der Anfrage alle Betten ausgelastet waren.

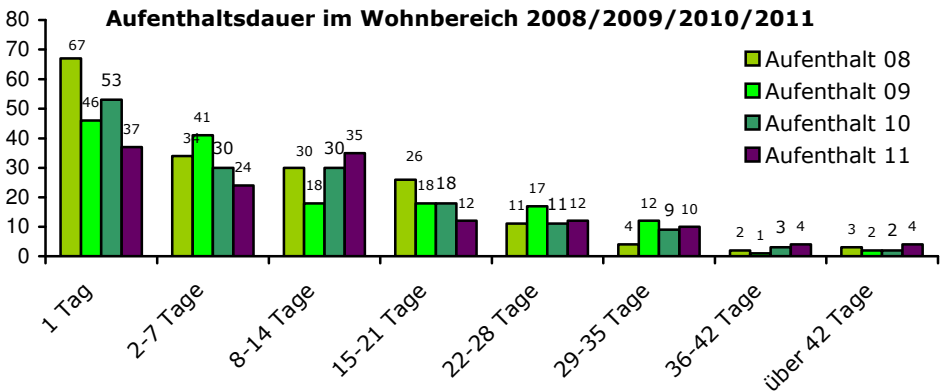
■ Belegtage 2009 ■ Belegtage 2010 □ Belegtage 2011



Wieder gibt es, aufgegliedert auf die einzelnen Monate, starke Schwankungen zwischen den Monaten, die aber im Verlauf von mehreren Jahren keinem erkennbaren Trend folgen. Es ist also in keinsten Weise vorhersehbar, ob ein Monat stärker belegt ist oder mit mehr freien Betten zu rechnen ist. Klar ist allerdings, dass das KIZ genügend freie Plätze braucht, damit ausreichend Handlungsspielraum für akute Krisen gegeben ist. Das KIZ darf nicht ständig ausgelastet sein, um Jugendlichen in akuten Krisen einen Platz zur Verfügung stellen zu können.

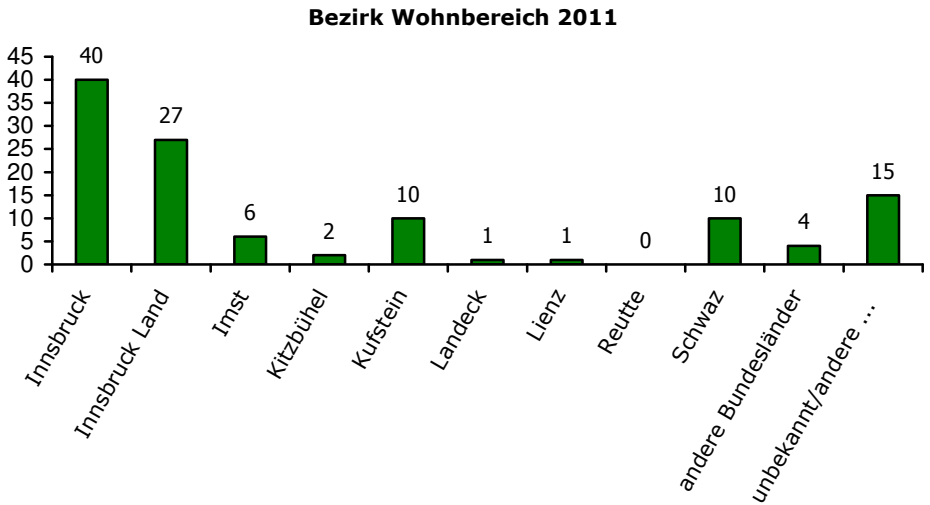
Bettenkategorie	Belegtage		
	2009	2010	2011
Notbett	53	56	49
Krisenbett	1067	1190	1031
Clearingbett	354	344	416
Übergangsbett	214	105	198

Auch bei der Betrachtung dieser Zahlen zeigt sich die höhere Aufenthaltsdauer im Wohnbereich. Es gibt Anstiege in den Bettenkategorien „Clearing“ und „Übergang“, diese müssen in Anspruch genommen werden, falls die Zeit, die bei einem Krisenbett zur Verfügung steht (14 Tage) nicht ausreicht, um eine entsprechende Lösung zu erarbeiten bzw. einen geeigneten/freien Platz in einer Folgeeinrichtung zu finden. Die verlängerten Zeiten in diesen Bettenkategorien (Clearing- und Übergangsbett) weisen aber auch darauf hin, dass das KIZ hier die Lücken von außen (zu wenig Fremdunterbringungsplätze, zu wenig ambulantes Betreuungsangebot, ...) zum Teil füllen muss.



Die Aufenthaltsdauer im Wohnbereich im Verlauf der Jahre zeigt für heuer einen starken Rückgang bei kurzen Aufenthalten (1 Tag bzw. 2 bis 7 Tage), mit einem gleichzeitig leichten Anstieg der Aufenthalte

zwischen 8 und 14 Tagen (14 Tage entspricht der maximalen Aufenthaltsdauer im Krisenbett). Ein Anstieg der längeren Aufenthalte über einem Monat wirkt sich in den Zahlen dieser Grafik nur gering aus, aber z.B. eine Verdoppelung der Aufenthalte über 42 Tage von 2 auf 4 Aufenthalte bedeutet gleich ein Ausmaß von ca. 100 Belegtagen.

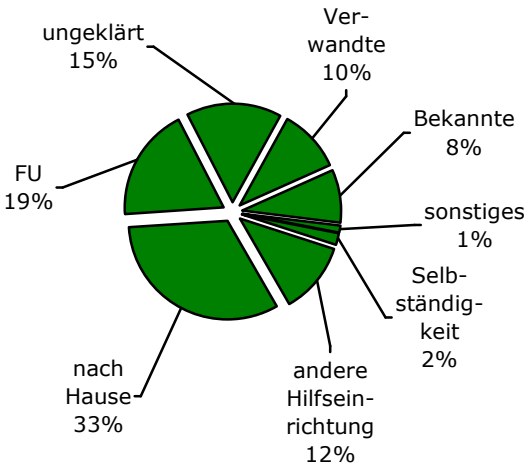


Im Vergleich zu 2010 gibt es eine leichte Verschiebung der KlientInnen im Wohnbereich. Etwas mehr KlientInnen kamen aus dem Stadtgebiet von Innsbruck, etwas weniger aus dem Bezirk Innsbruck-Land.



Das Geschlechterverhältnis im Wohnbereich bleibt, ähnlich wie auch im Beratungsbereich und in den Jahren davor, sehr konstant bei einem Verhältnis von ca. 60% Mädchen zu 40% Burschen.

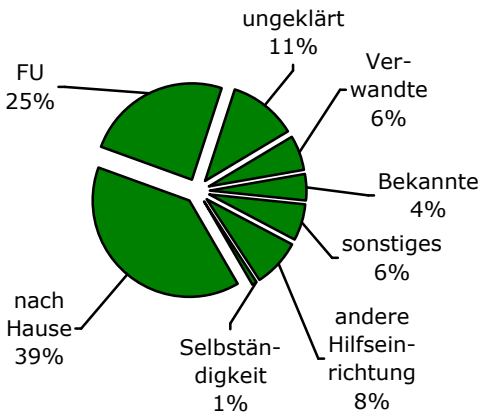
Abschluss 2010



Einen starken Anstieg gibt es bei den Abschlüssen, das heißt bei einer Beendigung des Aufenthaltes im Wohnbereich Richtung Fremdunterbringung und nach Hause. Ein leichter Rückgang zeigt sich in den Abschlüssen in andere Hilfseinrichtungen bzw. bei ungeklärten Abschlüssen.

Der Anstieg der Abschlüsse Richtung Fremdunterbringung (FU) und die erlebten Schwierigkeiten bei der Vermittlung (wenig passende Plätze, längere Wartezeiten) geben einen Hinweis darauf, dass die Aufenthaltsdauer im Jahr 2011 um einiges gestiegen ist.

Abschluss 2011



Auch scheint die Wahrscheinlichkeit groß, dass eine längere Aufenthaltsdauer mit mehr Abschlüssen nach Hause in Zusammenhang steht bzw. eine Verringerung der ungeklärten Abschlüsse mit einer gleichzeitigen Abnahme der kürzeren Aufenthalte einhergeht.

Insgesamt zeigt sich eine Verschiebung hin zu mehr Erstaufnahmen im Gegensatz zu Wiederaufnahmen. Gleichzeitig steigt die durchschnittliche Aufenthaltsdauer leicht an und es werden mehr Abschlüsse in Richtung Fremdunterbringung bzw. in Richtung nach Hause getätigt. Zudem kann beobachtet werden, dass es wieder wie auch bereits im letzten Jahr eine leichte Verschiebung in Richtung jüngere KlientInnen gibt.

Diese Tendenzen werden wir im heurigen Jahr genau beobachten und speziell die längeren Aufenthaltsdauern kontinuierlich überprüfen, da uns die Ausdehnung der Aufenthaltsdauer von den Wurzeln des KIZ, für eine schnelle Krisenintervention freie Betten und Ressourcen zur Verfügung zu haben, entfernt.

Sollten die KlientInnenzahlen bzw. die Auslastung im KIZ auch 2012 weiterhin so hoch bleiben, befinden wir uns an der Grenze der strukturellen Kapazitäten.

Astrid Schöpf/Florian Wisiol

„Krise soll nicht Alltag werden“

Das letzte Kiz-Halbjahr 2011 und auch die erste Zeit des neuen Jahres 2012 waren geprägt davon, dass Jugendlichen bis zu 8 Wochen - in zwei Fällen auch länger - in unserem Wohnbereich verbleiben mussten. Die Betonung liegt auf „mussten“, da dies für unsere Arbeit im Sinne der Unterstützung der Jugendlichen in der Krise kein erwünschter Zustand ist.

Wir müssen immer wieder klar stellen, warum eine längere Aufenthaltsdauer im Kiz nicht im Sinne unseres Auftrages ist. Es hat seine guten Gründe, dass die Aufenthaltsdauer im Kiz - so wie in allen Kriseneinrichtungen Österreichs - eine kurze ist. Im Idealfall sind es zwei Wochen, in denen mit den Jugendlichen abgeklärt werden soll, wie eine weitere Zukunft aussehen kann, ob es einer weiteren Betreuung bedarf, in welcher Form eine solche stattfinden sollte. Das Clearingbett nach dem Krisenaufenthalt sollte eine Ausnahme sein, ist momentan jedoch eher die Regel. Warum ist das so? In Tirol gibt es viel zu wenige Fremdunterbringungsplätze. Ein Umstand, auf den bereits mehrfach hingewiesen wurde. Eine Veränderung dieses Zustandes ist auch aufgrund des Budgetpfades des Landes Tirol nicht in Sicht. Doch selbst ohne den Budgetpfad verunmöglicht es die gängige Tagsatzfinanzierung für Einrichtungen der Fremdunterbringung, Plätze für Spitzenzeiten frei zu halten. Hier einen Puffer in Form von freien Unterbringungsplätzen einzurichten, würde ich als absolut sinnvolle Maßnahme erachten.

Im Folgenden möchte ich wichtige Aspekte beleuchten, die verständlich machen sollen, warum die Aufenthaltsdauer im Kiz möglichst kurz gehalten werden soll.

Krise meint den Höhepunkt eines Konfliktes und nicht einen längeren Zeitraum. In unserer Arbeit geht es uns in erster Linie darum, diese Spitzen abzufangen. Wir schaffen es gut, die Jugendlichen in dieser Situation der erhöhten Belastung aufzufangen, ihre Situation zu stabilisieren. Gleichzeitig wird die weitere Vorgehensweise geplant und weiterführende Maßnahmen werden in die Wege geleitet. Krisenarbeit besteht nicht darin langfristigen Wohnbedarf abzudecken. Was eine langfristige Wohneinrichtung, die ein „zu Hause“ für die Jugendlichen sein soll, im Unterschied zu einem Krisenzentrum bieten muss, werde ich noch weiter unten erklären.

Das Kiz bietet Gesprächsraum für die Jugendlichen. Hier werden - neben der Klärung der Umstände, die zur Kontaktaufnahme mit dem Krisenzentrum führten - weitere Ziele gesteckt, die den Weg aus der

Krise vorbereiten sollen. Weiters soll die Maßnahmenplanung vorgenommen werden, um eine Wiederholung krisenhafter Ereignisse zu vermeiden. Natürlich finden alle Themen, die für die Kinder und Jugendlichen von Relevanz sind, Eingang in unsere Gespräche. Die Anliegen und Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen sind uns wichtig. Meiner Meinung nach braucht es jedoch für eine ganzheitliche Betreuung mehr als das Setting einer Kriseneinrichtung bieten kann. Aus meiner bisherigen beruflichen Erfahrung in der Sozial- und Bildungsarbeit weiß ich, dass es wichtig ist, den Kindern und Jugendlichen auch sozialpädagogische, freizeitbezogene und schulische bzw. ausbildungsmäßige Angebote zu setzen. Viel kann auch über das gemeinsame Tun und im Rahmen der zusammen verbrachten Zeit vermittelt werden. Das würde den Wohn- und Lebensbedürfnissen von Kindern und Jugendlichen gerecht werden.

In den Kriseneinrichtungen der Stadt Wien wird pädagogischer Freizeit- und Lernbetreuungsbedarf zugekauft. Diese Möglichkeit hat das Kiz nicht und das würde auch den Rahmen einer Kriseneinrichtung sprengen. Wir bieten die in unserem Rahmen mögliche Lernbetreuung und geringfügige Freizeitangebote. All dies kann jedoch nur als kurzfristige Überbrückung gesehen werden.

Existenz sichernde Interventionen werden nur geklärt, so weit diese Fragen für die Dauer des Aufenthaltes im Kiz und die Zeit des Übergangs im Falle einer Fremdunterbringung nötig sind. Die Jugendlichen sind im Kiz in einer Vollversorgung und gehen auch in eine Einrichtung, die dies ebenfalls bietet, bzw. wieder in die Familie, wenn dies das Ergebnis der Arbeit im Kiz, meist in Zusammenarbeit mit der Jugendwohlfahrt, zulässt.

Die Krisenarbeit mit Kindern und Jugendlichen beinhaltet zwar (so wie jede Arbeit mit Kindern und Jugendlichen) sozialpädagogische Aspekte, aber oben erwähnte Wohn- und Lebensbedürfnisse von Jugendlichen benötigen mehr Ressourcen, als sie von uns geboten werden können. Auch bedürfte es hierzu einer konstanten Gruppe, mit der gearbeitet werden kann. Die vielen Wechsel und die Heterogenität der Gruppe (Jugendliche mit Straßenerfahrung, wie auch solche aus „behüteten“ Verhältnissen/Altersunterschiede), ständige Neuaufnahmen (neue Jugendliche mit neuen krisenhaften Problemlagen; die Kinder und Jugendlichen treffen bei uns meist in einer dementsprechend „schlechten“ Verfassung ein) erschweren die Arbeit mit der Gruppe. Hinzu kommt, dass für die Jugendlichen auch die Dynamiken und das Kommen und Gehen aus dem Beratungsbereich spürbar werden, auch wenn dieser Bereich vom Wohnbereich abgetrennt ist.

Der Schwerpunkt des Kiz liegt ganz klar darin, Jugendliche vor weiteren Traumatisierungen oder vor Übergriffen aller Art zu schützen. Schutz nicht nur vor Erwachsenen sondern auch vor anderen Jugendlichen, auch im Wohnbereich. Gruppenbildende Prozesse werden bewusst nicht angestrebt. Bei langer Aufenthaltsdauer mehrerer Jugendlicher kommt es natürlich immer wieder dazu, dass die Jugendlichen diese Prozesse in die Hand nehmen und Freundschaftsbande knüpfen. Hier sind wir MitarbeiterInnen sehr damit beschäftigt, die Jugendlichen dabei zu unterstützen, bei ihrer eigenen Geschichte zu bleiben. Dies wird durch den Faktor Zeit erschwert. Bei einer langen Aufenthaltsdauer der Jugendlichen wird es für uns immer schwieriger mit den Jugendlichen bei ihren ursprünglichen Anliegen zu bleiben, diese „verwässern“.

Der Aufenthalt in einer Kriseneinrichtung soll nicht zu einer Alltagssituation werden. Die Alltagssituationen können in Wohngemeinschaften und betreuten Wohnformen wesentlich besser gestaltet und in den Ablauf des Hauses eingebettet werden. Lange Aufenthalte im Kiz begünstigen die Reinszenierung der Dynamiken aus dem Elternhaus. Um dies zu vermeiden ist eine kurze Aufenthaltsdauer, optimale Betreuung und eventuell eine therapeutische Begleitung sehr wichtig. Angesichts der Tatsache, dass dies sehr wohl auch für Wohngemeinschaften eine Herausforderung darstellt, wird klar, dass dies von uns längerfristig nicht geleistet werden kann.

Das Kiz ist nicht nur Wohn- sondern auch Beratungseinrichtung. Die niedere Schwelle in unserer Einrichtung ermöglicht vielen Kindern, Jugendlichen, so wie Eltern, die Erziehungsfragen haben, den Zugang. Die ambulante Arbeit des Kiz macht Sinn, da wir es als wichtig erachten, neben dem Wohnbereich schnelle beraterische Hilfe anbieten zu können. Dies auch um die Kinder und Jugendlichen nicht immer sofort aufnehmen zu müssen und den Wohnbereich zu entlasten. Die Beratung bindet jedoch auch sehr viele Ressourcen der MitarbeiterInnen, die uns für die Jugendlichen im Wohnbereich fehlen.

Wir arbeiten mit den Jugendlichen an der Planung einer besseren Zukunft. Dabei versuchen wir Wünsche der Mädchen und Burschen dem Machbaren gegenüberzustellen. Es ist uns bewusst, dass es eine verantwortungsvolle Aufgabe ist, nach bestem Wissen und Gewissen in Kooperation mit den Jugendlichen deren weitere Betreuung vorzubereiten, dann auf dieser Grundlage unsere Empfehlungen an die Verantwortlichen der Jugendwohlfahrt weiter zu geben.

Oft müssen wir dann feststellen, dass das was es bräuchte, nicht zur Verfügung steht und wir froh sind, überhaupt einen freien Platz vorzufinden. Diesen Platz müssen wir den Jugendlichen dann auch nahe legen. Dabei habe ich jetzt noch nicht die Entscheidungskriterien der Wohngemeinschaften oder betreuten Wohnformen in meine Überlegungen miteinbezogen. Auch diese können noch eine Hürde darstellen. Ich finde es sinnvoll und wichtig, dass diese Einrichtungen ihre Entscheidungen gut überdenken und die Autonomie haben, selbst über die Aufnahme zu entscheiden. Eine andere Frage ist, was eine Ablehnung für die Jugendlichen bedeutet - vor allem wenn keine Alternativen zu Verfügung stehen.

Für mich ist es ganz klar, dass sich der Umstand, dass kaum Fremdunterbringungsplätze zur Verfügung stehen, ändern muss. Es braucht eine adäquate Zahl an Wohngemeinschaften und betreuten Wohnformen mit freien Plätzen. Mir ist klar, dass es das „Wunschkonzert“ der Einrichtungen nie geben wird, aber ich denke, dass die Jugendlichen die Möglichkeit haben sollten, in einer passenden Einrichtung einen Platz zu finden. Im letzten halben Jahr mussten wir Jugendliche dorthin vermitteln, wo eben ein Platz frei war. Auf die Bedürfnisse und das, was die Jugendlichen brauchen, konnte nicht immer ausreichend Rücksicht genommen werden.

Peter Hofer

UMF – Ist das so was wie ein UFO?

Immer wieder haben wir Jugendliche im KIZ, die in einer ganz besonders schwierigen Situation sind. UMFs sind Unbegleitete Minderjährige Flüchtlinge, Jugendliche, die schwer traumatisiert sind, Schreckliches erlebt haben und Schlimmes erleben werden. Sie haben Tod, Missbrauch, Gewalt erlebt. Sie haben Grenzen überwunden und sind zu Heimatlosen geworden. Sie werden ihre Geschwister, ihre Eltern, ihre FreundInnen wahrscheinlich nie mehr sehen. Sie haben niemanden. Sie sind in einem Land gelandet, von dem sie selbst und ihre Familien sich unendlich viel erhofft haben – umso größer ist die Enttäuschung. Sie sind fremd hier, kennen unsere Sprache nicht, sind uns und anderen ausgeliefert. Sie werden schlecht behandelt, verachtet oder im besten Fall übersehen. Sie erhoffen sich Arbeit, Reichtum, ein gutes Leben. Es erwartet sie erzwungen untätiges Abwarten, Armut und Unglück, oft die Abschiebung.

Im KIZ werden manche von ihnen für kurze Zeit „abgestellt“. Sie können sich in wenigen ruhigen Tagen überlegen, was sie wollen: Asyl an-suchen, freiwillig ausreisen oder untertauchen. Ersteres ist meist aussichtslos; zweiteres unmöglich, die Familie erwartete sich ja so viel und hat so viel Geld für die Schlepper bezahlt. Letzteres verspricht Missbrauch, die hohe Wahrscheinlichkeit ausgenutzt zu werden, ein trauriges, illegales Leben voller Armut. Was sind das für Auswahlmöglichkeiten?

Mich berühren die Schicksale der UMFs meist sehr. Sie machen mich unendlich traurig, ich spüre deren subjektive Perspektiven- und Hoffnungslosigkeit, die gleichzeitig objektiv besteht. An ihrer Stelle würde ich mich fragen: „Wozu das alles? Ich habe so viel auf mich genommen, ich bin von meinen Lieben und für sie gegangen, ich habe überlebt. Wozu das alles?“.

Die österreichischen Gesetze geben diesen traumatisierten Menschen so gut wie keine Chance, ihr Leben in den Griff zu bekommen. Das ist unfair. Wenn Leute über „die Ausländer“ oder „die Asylanten“ schimpfen, sie des Schmarotzens bezichtigen, erzähle ich ihnen von Einzelschicksalen. Das wirkt.

Ich erinnere mich an einen 16-jährigen Jugendlichen aus einem westafrikanischen Land, der so traurig war, so hoffnungslos, so allein. Seine einzige Perspektive war die der Verhandlung am

Asylgerichtshof. Er musste von uns nach Traiskirchen und war nahe am Verzweifeln.

Er hat es geschafft und darf in Österreich bleiben. Warum? Weil er eine unheilbare Krankheit hat, die in seinem Herkunftsland nicht behandelt werden kann. Ist das nicht toll? Ansonsten wäre er abgeschoben worden, wie so viele andere.

In was für einem Land leben wir?

Anna Schwitzer

Mädchen im KIZ

Mädchenarbeit im KIZ spielt schon seit Jahren eine wesentliche Rolle in der täglichen Arbeit. Die Begegnungen mit Mädchen aus unterschiedlichen familiären Herkunftssystemen mit oder ohne Gewalterfahrungen erfordern einen besonderen Blick auf die jungen Frauen. Noch immer werden diese in bestimmte Rollen gezwängt, diskriminiert und eingeschränkt darin, eigene Perspektiven zu entwickeln. Dies erschwert die eigene Identitätsentwicklung und Persönlichkeitsfindung und das Zurechtfinden oder Aufbegehren/ Anderssein in hierarchischen Vorgaben.

Die gesellschaftliche Situation von Mädchen hat sich trotz der im Gleichbehandlungsgesetz verankerten Bestimmung wenig verändert. Im Gegensatz zu Österreich ist in Deutschland geschlechtsspezifisches Arbeiten im Jugendhilfegesetz verankert und es existieren mädchen- bzw. geschlechterspezifische Projekte sowie Arbeitsansätze.

Es ist und bleibt eine ständige Herausforderung, die Lebenswelten und -perspektiven der Betroffenen in den Vordergrund zu stellen. Mädchenspezifische Unterstützung beinhaltet und bedingt aber auch die geschlechtsspezifische Auseinandersetzung und Bewusstseinsbildung für Jungen auf der anderen Seite. Jugendliche sind häufig Macht- und Abhängigkeitsverhältnissen ausgesetzt, Mädchen aufgrund ihres Geschlechts noch mal verstärkt.

Um diesen Einschränkungen vorzubeugen bzw. Jugendliche davor zu schützen, zählt Mädchen- und Burschenarbeit zu unseren Standards und ist seit Jahren konzeptuell verankert.

In der alltäglichen Auseinandersetzung bedeutet dies dazu beizutragen, Lebenswelten zu verändern, Schutz- und Freiräume für Mädchen im KIZ zu schaffen, neue Perspektiven aufzuzeigen und sie auf dem Weg zu Autonomie und Selbstständigkeit zu begleiten und zu unterstützen. Es bedeutet aber auch, ein Gegenüber für Mädchen zu sein, sich mit ihnen auseinander zu setzen und dabei ständig das eigene Handeln und die eigene Haltung als Frau zu reflektieren.

Ein persönliches Anliegen ist mir der Schutz der Mädchen. Der Schutz vor Eltern, vor FreundInnen oder KollegInnen, vor Männern, aber vor allem auch „vor sich selbst.“ Aber auch das Wahre ihrer Grenzen, die sie haben oder nicht haben bzw. nicht haben wollen. Viele junge Frauen, die uns im KIZ begegnet sind, haben nie gelernt, sich zu schützen, auf sich und ihren Körper zu schauen und ihre eigenen Grenzen zu erkennen und einzufordern. Viele von ihnen haben ein hohes Risikoverhalten. Das Spannungsfeld, in dem wir hier arbeiten, reicht von Schutz geben über Handlungsspielräume der Mädchen einschränken bis hin zur Förderung der Mädchen in ihrer

Selbstständigkeit und Eigenverantwortung. Viele von ihnen bringen sich selbst immer wieder in gefährdende Situationen, in dem sie z.B. ihre Nächte auf der Straße oder anderen öffentlichen Orten verbringen oder in prekären Wohnsituationen oder bei meist unbekanntem (jungen) Männern übernachten, die nicht selten nur gegen eine sexuelle Gegenleistung einen Schlafplatz zur Verfügung stellen. Nicht selten kommt es dabei auch zu körperlichen und/oder sexuellen Übergriffen. Mädchen fassen sehr bzw. zu schnell Vertrauen in ihnen unbekannte Männer und rutschen dabei nicht selten auch in den Konsum und in weiterer Folge in die Abhängigkeit von Alkohol, Drogen oder Tabletten.

Damit werden wir uns wohl auch in Zukunft weiterhin intensiv auseinandersetzen, um den Mädchen bestmöglichen Schutz bieten zu können oder sie zumindest auf dem Weg des Selbstschutzes und des Erkennens und Einforderns der eigenen Grenzen zu begleiten.

Neben der KIZ-internen Mädchenarbeit wollen wir aber auch nach außen gehen und andere Einrichtungen, die Gesellschaft und die Politik auf deren Notwendigkeit aufmerksam machen. Dafür gibt es regelmäßige Vernetzungen in der Plattform Mädchenarbeit, die ein wichtiges Gremium darstellt.

Die Plattform Mädchenarbeit gibt es nun schon seit 2004 und besteht derzeit aus acht Einrichtungen aus unterschiedlichen Bereichen der Sozialarbeit (Autonomes Tiroler Frauenhaus, Cranach WG, DOWAS für Frauen, Frauen im Brennpunkt, Jugendzentrum Z6, Kriseninterventionszentrum (KIZ), Mobile Jugendarbeit IL Ost und VIA Produktionsschule).

Die Plattform Mädchenarbeit war auch im Jahr 2011 wieder von einigen Veränderungen geprägt. Es gab ein paar interne Veränderungen sowie einen Wechsel der teilnehmenden Einrichtungen bzw. einiger Mitarbeiterinnen. Nun scheinen wir uns aber als konstante Gruppe gefunden zu haben, was ein schönes Gefühl in der Zusammenarbeit und im Austausch untereinander ist.

Wie wichtig unsere Treffen sind, zeigt sich vor allem am Austausch untereinander und den unterschiedlichen Mädchenspezifischen Themen, die Freude und Herausforderung an den Begegnungen mit Mädchen zugleich bedeuten.

Denn schließlich geht es uns allen um dasselbe: Mädchenarbeit - Arbeit mit Mädchen und für Mädchen, und dieser einen festen Platz in den einzelnen Einrichtungen sowie in der täglichen Arbeit und den Begegnungen mit den Mädchen zu geben.

Um auf die Plattform Mädchenarbeit aufmerksam zu machen, vor allem aber um den Mädchen einen Platz im öffentlichen Raum zu geben und auf ihre Situation hin zu weisen, haben wir letztes Jahr

die Veranstaltung „CityGirls“ - „Mädchen nehmen die Stadt ein“ in die Wege gerufen. Aufbauend auf dem vorjährigen „Mädchenpicknick“ wollten wir wieder darauf aufmerksam machen, dass in Innsbruck bei weitem nicht ausreichend Raum für Mädchen zur Verfügung steht oder gestellt wird. Unter anderem mit Djanas und Hip Hop Tänzerinnen gehörte der Platz vor dem Landesmuseum für ein paar Stunden ganz den Mädchen.

Für das Jahr 2012 wird eine Fachtagung für interessierte, motivierte Fachfrauen oder Einsteigerinnen veranstaltet, die wir als Plattform Mädchenarbeit planen. Wir dürfen auf weitere spannende Mädchenspezifische Themen, Herausforderungen und Begegnungen gespannt sein.

Julia Maldoner



Erde – Wasser – Wärme – Licht

Resilienz und Entwicklung

Wenn ich an das diesjährige Überthema des KIZ-Jahresberichtes „Wurzeln“ denke, fallen mir in erster Linie die 25 Chili-Pflänzchen auf meinem Fensterbrett ein. Ziel muss es sein, im Mai stabile Pflanzen auf den Balkon stellen zu können. Damit dies gelingt und somit einer ertragreichen Ernte nichts im Wege steht, sind wenige Faktoren für eine erfolgreiche Aufzucht zu beachten.

Damit die Sämlinge gut im Pflanzgefäß wurzeln können, braucht es nährstoffreiches Substrat und ausreichend Feuchtigkeit. Wichtig ist es auch, geeignete Rahmenbedingungen zu schaffen, bei den jungen Chilis heißt das, für hohe Luftfeuchtigkeit und Wärme zu sorgen. Natürlich brauchen sie jetzt auch viel Licht und jede Sonnenstunde tut ihnen gut. In weiterer Folge achte ich darauf, dass die Pflänzchen keinen negativen Umwelteinflüssen ausgesetzt sind. So vertragen die Chilis noch keine direkte Sonneneinstrahlung und auch der Wind würde noch Probleme machen. Für die genannten Rahmenbedingungen und den Schutz vor Umwelteinflüssen sorgt derzeit ein Mini-Gewächshaus, das auf meinem Fensterbrett steht. Bald werde ich die Pflänzchen an die rauerer Außenbedingungen gewöhnen können und das Gewächshaus nicht mehr benötigen. Und sind Anfang Mai die Eisheiligen vorüber, können die Chili-Pflanzen guten Gewissens umgesiedelt werden.

Da dieser Beitrag allerdings keinem Botanik-Blog entspringt, sondern der Arbeit mit und für Kinder und Jugendliche gewidmet sein soll, stelle ich mir die Frage, welche Faktoren die Entwicklung und Entfaltung von Kindern und Jugendlichen beeinflussen. Da selbstverständlich viele Faktoren daran beteiligt sind und deren Erläuterungen den Rahmen dieses Jahresberichtes sprengen würden, werde ich im Folgenden nur kurz darauf eingehen, unter Berücksichtigung der Standards zur Beschreibung des Kindeswohles des Landes Tirols.

Außer Diskussion steht die Befriedigung von Grundbedürfnissen, etwa dass Kinder regelmäßig und ausreichend Nahrung erhalten, aber auch entsprechende Kleidung für die Jahreszeit besitzen. Menschliche Bedürfnisse nach sicheren Bindungen und förderlichen Beziehungen sind ebenso Faktoren, die für eine positive Entwicklung nötig sind. In vielen Gesprächen im KIZ wird allerdings klar, dass dies innerhalb der Familien oftmals nicht gegeben ist. Ebenso werden die individuellen Grenzen oft nicht respektiert. Immer wieder führen

diese Grenzüberschreitungen zu Eskalationen innerhalb des Systems, welche dann in Gewalt gipfeln. Ein weiterer wichtiger Bestandteil der Entwicklung eines jungen Menschen ist die emotionale Zuwendung durch die Erziehenden bzw. durch nahe Bezugspersonen. Dabei können sich die Jugendlichen in geschütztem Rahmen in Beziehungsarbeit probieren und dabei ihre sozialen Fähigkeiten entwickeln. Diese sind in weiterer Folge auch entscheidend für das Zurechtfinden im sozialen Umfeld der jungen Erwachsenen. Auch die Vermittlung von grundlegenden gesellschaftlichen Normen und Werten durch nahe Bezugspersonen ist für eine positive Entwicklung wichtig. Weitere entscheidende Faktoren sind ausreichende Handlungsfähigkeiten der erziehenden Personen. Neben der Strukturierung der täglichen Anforderungen, sollten diese aber auch in der Lage sein die Hilfsangebote des sozialen Netzes in Anspruch zu nehmen.

Glücklicherweise nutzen auch Heranwachsende selbst das Hilfsangebot, das ihnen vom KIZ geboten wird. Allerdings ist die Dunkelziffer derer, die in widrigen Umständen aufwachsen, weit höher. Durch eigene Ressourcen und Kompetenzen bzw. durch Hilfsangebote des sozialen Umfeldes müssen sie nie institutionelle Hilfe in Anspruch nehmen. Diese Kompetenzen werden meinem Erachten nach gut durch das Konstrukt der Resilienz, welche im Zusammenhang mit der Krisenintervention diskutiert wird, erklärt.

Ursprünglich kommt der Begriff aus der Materialkunde und beschreibt die Widerstandsfähigkeit eines untersuchten Materials. In der Psychologie wird Resilienz als „die Fähigkeit, Krisen im Lebenszyklus unter Rückgriff auf persönliche und sozial vermittelte Ressourcen zu meistern und als Anlass für Entwicklung zu nutzen“ (Welter-Enderlin, 2006, S. 13), definiert. Neben einer prozesshaften Entwicklung von Resilienz, die bedeutet, dass sich Menschen resilientes Verhalten aneignen können, wird aber auch auf die wichtige Zeit der frühen Kindheit hingewiesen. In dieser Zeit entwickeln sich in förderlichem Umfeld Selbstwertgefühl, Selbstbestimmtheit und innere Arbeitsmodelle zur Bindung sowie soziale Beziehungen, die positiv auf die individuelle Widerstandsfähigkeit wirken.

Weitere Komponenten, die entscheidend für Resilienz und deren Entwicklung sind, sind:

- Selbstreflexion
- Erfolg und Sicherheit in Bildung und Beschäftigung

- Fähigkeit, konflikthafte und problematische Ereignisse durch Eigenmotivation und das Erproben neuer Gedanken und Verhaltensweisen zu überstehen und dadurch zu wachsen
- Fähigkeit, sich in förderlichen Beziehungen zu engagieren und von Personen und Institutionen unterstützt zu werden, die aufmerksam sind und zur Entwicklung und zum Wohlbefinden beitragen

Als eine dieser unterstützenden Institutionen darf das KIZ angesehen werden. Allerdings bedeutet der Schritt in Richtung institutionelle Hilfe oftmals das Fehlen bzw. ein Nicht-Erkennen sonstiger Ressourcen, die ein Bewältigen der Krise ermöglichen würden. An diesem Punkt setzt mitunter auch die Arbeit im KIZ an. Gemeinsam mit den Jugendlichen suchen wir nach Ressourcen, die ein adäquates Leben und Entwickeln ermöglichen. Beginnend mit den persönlichen Kompetenzen der Heranwachsenden wird in weiterer Folge auch das familiäre System analysiert und genutzt.

Lassen sich so auch gemeinsam keine Lösungen zur Konfliktbewältigung bzw. zur weiteren Unterbringung der Jugendlichen in deren Familien finden, sind wir darauf angewiesen, dass ausreichend Ressourcen zur Fremdunterbringung von Jugendlichen vorhanden sind.

Dies war in letzter Zeit nicht immer der Fall und so stoßen auch wir immer wieder an unsere Grenzen.

Im KIZ lernen wir Biographien von Jugendlichen kennen, die durchzogen sind von Defiziten in vielen Bereichen. Den hilfeschuchenden Kindern und Jugendlichen ist zu wünschen, dass sich EntscheidungsträgerInnen in Zukunft weniger Gedanken über Einsparungsmaßnahmen machen und vielmehr ihre Verantwortung wahrnehmen und den Schwächsten unserer Gesellschaft einen adäquaten Raum schaffen, in dem sie sich entwickeln können, um ihre Potenziale auszuschöpfen.

David Kitzbichler

Literatur:

<http://www.tirol.gv.at/bezirke/innsbruck-land/juwo-kindeswohl/>
 Welter-Enderlin, R. und Hildenbrand, B. (Hrsg.), 2006. Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände. Heidelberg: Carl-Auer Systeme.

Gedanken zum Pflegeverhältnis

Immer wieder, aber vor allem letztes Jahr, hatten wir in der Arbeit im Kiz wiederholt mit der Problematik zu tun, dass sich Jugendliche nicht mehr in ihren Pflegefamilien wohl fühlten und die Pflegekinder die Hilfe des Kiz in Anspruch nahmen.

Man/Frau könnte sagen, dass es natürlich vor allem in der späten Kindheit oder im Jugendalter gehäuft zu Konflikten in Pflegefamilien kommt. Viele Faktoren mögen dafür ausschlaggebend sein. Auch ähnliche wie bei Jugendlichen, die in ihrer Herkunftsfamilien leben. Konflikte, die zwischen Kindern und Eltern nicht mehr ausgetragen werden können und die Beziehung über Gebühr belasten, so dass externe Hilfe in Anspruch genommen werden muss und in manchen Fällen auch eine unüberwindbare Kluft zwischen Eltern und Kindern klafft.

Ich habe den Eindruck, dass neben den häufigen Pubertätskonflikten und -themen vermehrt die Suche nach den Wurzeln und der eigenen Identität ein wichtiges Thema der Pflegejugendlichen ist. Viele Pflegeeltern mögen sich dabei wohl die Frage stellen, wie sie diese Suche unterstützen können, obwohl dies mit dem Verlust des Pflegekindes verbunden sein könnte. Es gibt möglicherweise eine Angst der Pflegeeltern, dass der Schützling, der in ihre Obhut gegeben wurde, zu den leiblichen Eltern zurückkehren könnte. Diese Auseinandersetzung ist auch für die Kinder und Jugendlichen keine leichte.

In manchen Fällen stellt die Suche der Kinder und Jugendlichen nach ihrer Herkunft auch gar kein Problem für die Pflegeeltern dar und sie schaffen es, den Wunsch des Pflegekindes nach der Kontaktaufnahme zu den leiblichen Eltern zu unterstützen.

Für mich stellt sich in der Arbeit immer wieder die Frage, was es den Pflegeeltern ermöglicht die oben geschilderte Problemlage bestmöglich zu begleiten und gemeinsam mit den Jugendlichen gut aus dieser konfliktreichen Phase herauszugehen. Hier spielt es eine große Rolle, wie gut Pflegeeltern auf diese vorhersehbare Situation vorbereitet wurden

und dass sie in dieser Zeit jene Unterstützung erhalten, die sie benötigen. Neben einer ausreichenden Bezahlung und Ausstattung ist es sicherlich wichtig, dass für Pflegeeltern auch die Möglichkeit der Super- und Intervision (eventuell in einem Gruppen- oder Teamsetting) gegeben ist und sie sich im Sinne ihrer pflegerischen Aufgabe fort- und weiterbilden können.

Vor kurzem sprach ich mit einem Sozialarbeiter der Jugendwohlfahrt, der meinte, dass die finanzielle Entlohnung für die Pflegeeltern für ihre nicht leichte Aufgabe unzumutbar gering sei. Ich denke, dass die Herausforderung, Kinder und Jugendliche aufzunehmen, nur mit Hilfe optimaler Unterstützung und der ausreichenden Ausstattung mit besten Ressourcen bewältigt werden kann. Kinder und Jugendliche müssen begleitet werden und die Erwachsenen im Stande sein, Konflikte so auszutragen, dass alle Beteiligten gestärkt aus diesen heraus gehen können. Das muss in der Vorbereitung und Begleitung berücksichtigt werden.

In der Literatur stieß ich auf eine überholte pädagogische Ansicht, die vom Autor kritisiert wurde (vgl. Schaffer, 1992). So sollten Pflegeeltern darin bestärkt werden, eine emotionale Distanz zum Pflegekind zu wahren, damit im Falle einer Rückkehr zu den leiblichen Eltern der Bruch als nicht zu belastend erlebt wird. Hier handelt es sich um eine Ansicht, die auch ich problematisch finde. Selbst wenn der Status eines Pflegekindes immer ein unsicherer ist, muss meiner Meinung nach die Grundlage eines Pflegeverhältnisses eine halt gebende Beziehung sein. Die Erfahrungen aus unserer Arbeit zeigen auch deutlich, dass nur eine gute Beziehung zu den Pflegeeltern - selbst wenn das Pflegeverhältnis seit längerem beendet ist - den Kindern und Jugendlichen auch in einer schwierigen Phase hilfreich sein kann. Ähnliches gilt übrigens für längere ambulante Betreuungen. Eine distanzierte Haltung führt in den mir bekannten Fällen eher zu Verletzungen und diese Jugendlichen wirken auf mich geschwächt und verunsichert.

Wichtig ist es, dass Kinder eine Betreuung erhalten, die es Ihnen ermöglicht eine tiefe emotionale Beziehung aufbauen zu können. Auch wenn eine Pflegebeziehung zeitlich begrenzt ist, bin ich der Überzeugung, dass eine solche Betreuung durch eine professionell begleitete Nähe und nicht eine distanzierte Haltung geprägt sein sollte.

Peter Hofer

Literatur:

Schaffer, H. R. (dt. 1992, orig. 1990). "...und was geschieht mit den Kindern? Psychologische Entscheidungshilfen in schwierigen familiären Situationen", Huber, Bern 1992 (orig. Oxford 1990)

Wurzeln „schlagen“

„Wer bin ich? Wo komme ich her?“ – Klassische Fragen nach unserer Herkunft, nach unseren Wurzeln, auf die ich hier jedoch nicht näher eingehen werde.

Im Folgenden soll vielmehr der Versuch unternommen werden, einige andere Aspekte der Wurzel aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten und mit unserem Arbeitsalltag im KIZ zu verknüpfen.

- 1) Die Wurzeln, als Übersetzung für Eltern, dürfen schlagen (aus Sicht vieler Jugendlicher)

Im Rahmen meiner KIZ-Tätigkeit obliegt es mir auch mit jeweils einer/-m Kollegin/en unsere Einrichtung an Schulen vorzustellen.

Ziel dieser Doppelstunde ist es, den Jugendlichen zu zeigen, dass eine Einrichtung rund um die Uhr für ihre Belange/Nöte/Anliegen/Sorgen da ist. Bei diesen Veranstaltungen sprechen wir mit ihnen dann unter anderem auch immer über Gewalt in der Familie. Überraschend für uns ist dabei oft, dass es die „Gesunde Watschen“ kaum mehr gibt.

Da könnte nun Freude aufkommen, indes zu früh.

Denn erfreulicher Weise kennen viele Jugendliche zwar den Begriff „Gesunde Watsche“ nicht mehr, was aber nicht bedeutet, dass sie nicht EmpfängerInnen derselben sind.

Im Gegenteil.

Zum Teil gibt es erschreckende Ergebnisse, wenn wir die Jugendlichen fragen, ob sie der Meinung sind, dass es „gerechtfertigte“ Watschen in der Erziehung gibt?!

Klar war den Befragten, dass LehrerInnen in keinem Fall berechtigt sind, Kinder oder Jugendliche mit körperlichen Mitteln zu maßregeln.

Ganz anders jedoch die Ergebnisse hinsichtlich der Frage, ob körperliche Gewalt im familiären Umfeld angewendet werden darf?!

Im extremsten Fall waren ca. 80% der Jugendlichen der Meinung, dass es Gründe und Anlässe gibt, wo die Eltern durchaus das Recht haben (teilweise sogar die Pflicht), ihre Kinder zu schlagen.

Die Gründe, die die Kinder dafür anführten?: Schlechte Schulnoten, frech sein, nicht gehorchen

Wirklich schwerwiegende Gründe

Offensichtlich kommt es hier zu einer Schuldübernahme durch die Jugendlichen, die ansonsten in einen für sie kaum lösbaren Loyalitätskonflikt mit ihren Eltern geraten würden.

Wenn wir provokant nachhaken, dass also auch sie – die Jugendlichen – vorhaben ihre Kinder zu schlagen, dann kann ein

Umdenken beobachtet werden. Nahezu alle Jugendlichen weisen dies entrüstet zurück.

Immerhin.

Dennoch bedürfte es bzw. bedarf es offensichtlich noch immer einer massiven und konzentrierten Aufklärungsarbeit in jeder Öffentlichkeit, um zumindest schrittweise von diesem Denken - dass es die gerechtfertigte Watsche gibt - weg zu kommen!

- 2) Hier werde ich geschätzt und hier darf ich bleiben, also (ver)wurzeln!

Jugendliche kommen mit den verschiedensten Problemlagen zu uns. Es geht nicht immer um körperliche Gewalt. Viele von ihnen wohnen noch zuhause und eine unserer vorrangigsten Aufgaben ist es, mit den Jugendlichen und ihren Familien zu erarbeiten, unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen eine Rückkehr ins Familiensystem sinnvoll erscheint. Manches Mal gelingt es, manches Mal wird im Laufe der Beratungen klar, dass eine „Rückführung“ in die Familie nicht zielführend ist.

Dann stehen die Jugendlichen vor einer großen Aufgabe bzw. befinden sie sich schon seit Beginn ihres KIZ – Aufenthaltes mittendrin. Aus ihrem bisherigen System gerissen („entwurzelt“), müssen sie zum KIZ Vertrauen aufbauen mit dem gleichzeitigen Wissen, dass sie bei uns nicht (ver)wurzeln können und dürfen. Dies ist in einer Kriseneinrichtung per se nicht vorgesehen und möglich.

Es gilt mit den Jugendlichen - in enger Kooperation mit der Jugendwohlfahrt - für sie eine geeignete Folgeeinrichtung zu finden. Aus verschiedenen Gründen (z. B.: viel zu wenige Fremdunterbringungsplätze, ausführlicher dazu, siehe Jahresbericht KIZ 2010) gestaltet sich dies - immer häufiger - sehr schwierig.

Das bedeutet, dass die Jugendlichen bei uns im übertragenen Sinn „Wurzeln schlagen“, das heißt: Ein Warten in einem - manchmal zermürbenden - „Niemandland“. Denn das nicht Wissen, wo sie wohnen werden, ist natürlich eine enorme psychische Belastung. Und erst in einer geeigneten Folgeeinrichtung können die Jugendlichen dann wieder versuchen wirklich & dauerhaft Wurzeln zu schlagen, sich zu festigen und neu zu orientieren.

Robert Hechenblaikner

„Jede Gesellschaft hat die Jugend, die sie verdient“,

so spricht der Volksmund recht salopp und gerade deswegen lohnt es sich, näher hinzuschauen, wer hier aller so locker flockig als „die Jugend“ zusammen in ein Topferl gepfercht wird.

Über hundert Jugendliche pro Jahr wohnen im KIZ, reden und weinen hier, ärgern und freuen sich, telefonieren, trennen und vertragen sich, kochen, singen und rauchen meistens außerhalb vom Haus. Einige gehen shoppen, gemeinsam oder mit Elternteilen, ernähren sich schlecht, bewegen sich wenig, vergessen aufs Wassertrinken, klagen über Kreislaufprobleme, nehmen Antibiotika, sobald sie auch nur ein Halskratzen verspüren, kennen zwar sämtliche Energydrinks und Netzwerke im virtuellen Raum, aber weigern sich misstrauisch, bei Schnupfen mit Menthol oder Kampfer zu inhalieren.

Nicht all zu viele Mädels und Burschen verfügen ansatzweise über so etwas wie Gesundheitsbewusstsein und diesbezüglich engagierte Lehrpersonen werden im besten Fall für „schräg“ befunden. Zeitgeistige Trachten, die Hosenbünde im oberen Kniebereich vorschreiben verursachen tragische Geh- und Schreitbewegungen bei den Jungs und das „Weniger-ist-Mehr“ der Mädels, wenn sie sich weigern, trotz Minusgraden den Schal und die Jacke zu nehmen, zeitigt endlose Bronchitis und Verkühlattacken. Rauchschwaden, von denen die Jugendlichen umhüllt werden, nachdem sie von diversen Ausgängen aufs KIZ-Gelände zurückkommen, deuten an, wie wenig Zusammenhang zwischen Zigarettenrauchen und Dauergehüstel hergestellt werden kann und diesbezügliche Diskurse mit uns Erwachsenen würden mittlerweile ganze Bibliotheken füllen.

Dass es zum Nichtschlafenkönnen beiträgt, wenn nächteweise mittels smart- oder anderer phones gechattet, telefoniert, gesmt oder ähnliches wird, erscheint manch draußenstehenden Erwachsenen besorgniserregend nahe liegend. Zerfranste Jugendliche jedoch, die damit konfrontiert werden, dass die Konzentration darunter leidet, wenn sie sich über „Freunde“ in gleichzeitig drei verschiedenen Internetforen ärgern müssen, reagieren auf diesen möglichen Erkenntnisgewinn mit panikartiger Abwehr auf ähnlich tragische Weise, als würden sie als Kleinkinder ihres Lieblingsstofftieres beraubt. Von Eltern- oder anderen Verwandtschaftsteilen verweigerte Geldmengen zum Konsumsurfen

in den diversen Shoppingmalls geraten zum Dreh- und Angelpunkt der Eltern-Kind-Beziehung und erzeugen Bitterkeit auf beiden Seiten, denn:

1. *„Vor allem diejenigen, die im Berufsleben oder im Bereich der politischen Öffentlichkeit wenig Chancen auf Aufwärtsmobilität, soziale Anerkennung und Prestige haben, versuchen daher, soweit wie möglich, als `Helden des Konsums` zu agieren.“*

Und wenn dies manchen Jugendlichen von ihren juvenil konsumierenden Erwachsenen zwar vorgelebt ihnen selbst aber vorenthalten wird, kommt es zur innerpsychischen Katastrophe. Jenem hochexplosiven Cocktail aus Trauer und dem Gefühl „sie lieben mich nicht – und ich bin es ihnen nicht mal mehr wert“, der als latenter Dauerzustand den jungen Mädels und Burschen die Kraft zur herkömmlich erwarteten Bewältigung des Alltages nimmt.

2. *„Ist der Besitz einmal zur Grundlage des öffentlichen Ansehens geworden, so bildet er alsbald die Voraussetzung für jenes selbstgerechte Gefühl, das wir als Selbstachtung bezeichnen.“*

Viele Jugendliche hieven sich erfolgreich durch die mitunter instabile Zeit des Pubertierens hindurch, mit Hilfe oder mitunter auch trotz ihrer jeweiligen, erwachsenen Bezugspersonen.

Als Personal im KIZ taucht mitunter die Frage auf, wie die Jugendlichen das machen und stille Bewunderung kommt herein. Bei einigen reicht die Kraft allerdings nicht, sich die inneren Schutzfaktoren zu erhalten, und so kann der schmerzliche Lärm aus der inneren Seelenlandschaft nur durch noch größeren Lärm im Außen gebändigt werden, im Selbstversuch und mittels riskanter Lebens- und Alltagsgestaltung, eben auch als `Helden und Heldinnen des Konsums`.

Wer daran gewinnt sind Erwachsene, die erfolgreich kreieren, verkaufen, ins Netz stellen und erzeugen, was der jugendliche Schmerz der von ihren ewig jungen Erwachsenen emotional verlassenen Burschen und Mädels halt so alles braucht an legalen oder illegalisierten Konsumgütern.

3. *„Klaus Schwab ist draufgekommen, dass der entfesselte Superkapitalismus irgendwie doch nicht der Weisheit letzter Schluss ist: Das System sei pervertiert, ... `freie Märkte müssen der Gesellschaft dienen` . Nun ist Schwab nicht der siebente Empörungszweig von links, sondern Chef des Weltwirtschaftsforums*

... dieses Superluxus-Workshops für die Superreichen, Supermächtigen..."

Und so sind es wiederum Erwachsene, die profitieren, wenn Jugendliche auch beim Sex aus der Konsumhaltung nicht rauskommen. Denn, wenn kaum geschlechtsreife Mädels das `Hello Kitty`-Stofftier direkt gegen ein lebendiges Baby eintauschen, im unstillbaren Wunsch, das eigene Verletzte im Inneren so zum Schweigen zu bringen, hat auch die österreichische Volkswirtschaft was davon, weil dann der Nachwuchs sich auch wieder aus der eigenen lokal angestammten Art speist ...
Brave new Österreich – Prost – Mahlzeit also!

Michaela Moser

Literatur:

1. Großegger, Beate, Opfer des Wettbewerbs und zugleich Helden des Konsums?, Jugendliche als Spiegel der Gesellschaft, in `jugendkultur.at`, Fachbeitrag, Wien 2012, S. 2
2. ebd.
3. Heisz, Irene, ... schnell die Welt retten, Aufgeblättert in `Tiroler Tageszeitung` vom 26. Jänner 2012

Gesellschaftliche Verantwortungslosigkeit als Wurzel von Gewalt

Wenn man im Zusammenhang mit Kindern und Jugendlichen von Wurzeln spricht, ist damit meistens deren familiärer Hintergrund gemeint. Die nährnde und haltgebende Funktion von Wurzeln wird auch der Familie zugeschrieben, deren Aufgabe es ist, die Bindungs- und Entwicklungsbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen zu erfüllen. Hinreichend bekannt und erforscht sind die Auswirkungen von frühen Bindungsstörungen auf die geistige, soziale und emotionale Entwicklung von Jugendlichen.

Doch Jugendliche sind nicht nur in einen familiären sondern auch in einen gesellschaftlichen Kontext eingebunden. Dieser gesellschaftliche Kontext ist derzeit durch große Umwälzungen sowohl in sozialer als vor allem auch in wirtschaftlicher Hinsicht und den damit verbundenen Verunsicherungen geprägt. Zunehmende Ressourcenknappheit verschärft die Situation und es erreichen uns immer öfter Bilder von gewalttätigen Ausschreitungen nicht zuletzt von Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Nun scheint die Situation in Österreich eine etwas bessere zu sein. Ein immer noch relativ hoher Lebensstandard, eine noch relativ geringe Jugendarbeitslosigkeit im europäischen Vergleich, Investitionen in Einrichtungen und Veranstaltungen für Jugendliche scheinen der Prämisse „Jugend ist unsere Zukunft“ Recht zu geben. Doch wie viel wird aktuell wirklich in die Zukunft der Jugend investiert? Wie nachhaltig sind die Maßnahmen aktueller Bildungs-, Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik? In diesem Zusammenhang ist schon seit längerem klar, dass die geforderten Sparmaßnahmen nicht nur keine Innovationen zulassen, sondern sogar den Erhalt der bestehenden Einrichtungen gefährden. Damit kommt die Sicherheit, dass die Gesellschaft ihre Verantwortung als Elterngeneration gegenüber den Kindern und Jugendlichen weiterhin wahrnimmt, ins Schwanken.

Diese Überlegungen mögen sehr pauschal klingen, doch wurde mittlerweile nicht nur von soziopsychologischer Seite sondern auch aus neurologischer Sicht erforscht, wie gesellschaftliche Ausgrenzung konkret Gewalt erzeugt. So schildert der Neurobiologe und Psychotherapeut, Joachim Bauer, in seinem Buch *Schmerzgrenze* sehr eindrücklich, dass Aggression weder Trieb noch Instinkt ist, sondern die Reaktion auf körperliche Schmerzen, Demütigung und soziale Zurückweisung. Er zeigt auf, wie gesellschaftliche

Ausgrenzung und massive Ungleichverteilung der Mittel zu einer gewaltbereiten Gesellschaft führen. Es geht ihm jedoch nicht darum, Gewalt zu rechtfertigen, sondern bewusst zu machen, dass das Bedürfnis nach Bindung nicht nur auf enge familiäre Beziehungen beschränkt ist, sondern dass der Mensch „*ein in seinen Grundmotivationen primär auf soziale Akzeptanz, Kooperation und Fairness ausgerichtetes Wesen*“ (2011, S. 27) ist. Bauer erklärt, dass durch gesellschaftliche Integration und faires Verhalten Glückshormone ausgeschüttet werden, und führt dies auf die menschliche Vorgeschichte zurück, wo Menschen in gut vernetzten Systemen eine bessere Überlebenschance hatten. Auf der anderen Seite demonstriert er auf gut verständliche Weise, welche neurobiologischen Vorgänge im Gehirn ablaufen, wenn diese soziale Einbindung gefährdet wird, also die soziale *Schmerzgrenze* überschritten und dadurch entweder das Angst- oder das Aggressionszentrum aktiviert wird. Im Weiteren erklärt er, wie aus Aggression, die unmittelbar auf körperlichen Schmerz oder eben soziale Abwertung bzw. Ausgrenzung reagiert, zerstörerische Gewalt wird. So schreibt Bauer (2011, S. 193): *„Wenn die Aggression ihre kommunikative Funktion des Aufmerksammachens behält, ist sie konstruktiv. Wenn sie diese Funktion eingebüßt hat, wird sie destruktiv und zum Auslöser von Gewaltkreisläufen.“*

Dieses Gesetz der Schmerzgrenze bezieht Bauer, wie schon gesagt, nicht nur auf Vorgänge im privaten Umfeld sondern auch auf gesellschaftliche Abläufe. Er meint dazu (2011, S. 117): *„Menschen bedürfen – auch aus neurobiologischer Sicht – keiner Gleichheit aller. Das menschliche Gehirn sucht Herausforderungen, will sich an Aufgaben bewähren und toleriert sich daraus ergebende wirtschaftliche Unterschiede zwischen Menschen vor allem dann, wenn offensichtlich ist, dass von einzelnen erzielte wirtschaftliche Vorteile auf einer entsprechend höheren Leistungsbereitschaft basieren. Andererseits zeigen alle vorliegenden Daten, dass eine zu große Ungleichverteilung von Vermögen und Einkommen nicht nur Gewalt fördert, sondern eine Gesellschaft insgesamt zerrüttet.“* Dementsprechend sind eine faire Ressourcenverteilung sowie gesellschaftliche Anerkennung und Einbindung Voraussetzung für eine gesunde und friedliche Gesellschaft.

Vielmehr noch als Erwachsene sind Kinder und Jugendliche von Vertrauen, sozialer Akzeptanz und zwischenmenschlicher Unterstützung abhängig. Einerseits sind Bindungen für sie lebensnotwendig, andererseits können sie auf einen Mangel an Ressourcen oder Bezugspersonen nicht mit reflektierten verbalen Äußerungen reagieren, sondern zeigen dies in ihrem Verhalten. Bauer meint hierzu (2011, S. 82): *„Kinder und Jugendliche sprechen*

zu uns stattdessen durch ihr spontanes Verhalten und durch ihre Körpersprache, durch ihre Vitalität oder Depression, durch ihren Lebensmut oder ihre Angst, durch Vertrauensbereitschaft oder Misstrauen, durch Kooperationsbereitschaft oder Aggression." Auf diese Weise wird ihr Verhalten zum Spiegel der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Was heißt das nun für eine Politik, die Bildung nur mehr in Bezug auf Wettbewerbsfähigkeit definiert, die die gesellschaftliche Einbindung von Jugendlichen zunehmend ausschließlich als private Aufgabe der Eltern sieht und bestimmte soziale Gruppen immer mehr ausschließt? Was heißt das aber vor allem für Jugendliche, die sich in Krisen befinden, die zum Teil aus einem weniger privilegierten Umfeld kommen und die konkrete gesellschaftliche Unterstützung brauchen? Und was heißt das für Jugendliche, wie sie auch im KIZ sind, die sich zum Beispiel aufgrund von fehlenden Wohngemeinschaftsplätzen oder therapeutischen Maßnahmen einer Perspektivlosigkeit gegenüber sehen?

Nur wenn wir als Gesellschaft bereit sind, unsere Verantwortung als Erwachsene gegenüber Kindern und Jugendlichen zu übernehmen, das heißt, wenn die zuständigen politischen Instanzen dafür Sorge tragen, dass Familien ausreichend unterstützt und Voraussetzungen dafür geschaffen werden, dass Kinder und Jugendliche aktiv am gesellschaftlichen Leben teilhaben, werden wir in Zukunft friedlich zusammenleben können.

Elisabeth Pedrini

Literatur:

Bauer, Joachim (2011) *Schmerzgrenze*. München: Karl Blessing Verlag

„Spielen wir eine Runde Tischfußball?“

Möglichkeiten der Freizeitgestaltung im KIZ aus Sicht der pädagogischen MitarbeiterInnen

Gerade in einer Krise ist es wichtig, dass Jugendliche die Möglichkeit haben, auch einmal gedanklichen Abstand von ihrer krisenhaften Situation zu erhalten. Die Gefühle, ausgelöst durch eine belastende Extremsituation, wie sie Jugendliche, die ins KIZ kommen, häufig erleben, dominieren den Alltag. Diese Gefühle in den Hintergrund zu stellen ist sehr schwierig, auch schon für einen kurzen Moment. Freizeitgestaltung kann dabei eine große Hilfe sein. Sie ermöglicht ein in-Abstand-treten, nicht ein Vergessen, jedoch können durch den Abstand möglicherweise neue Perspektiven für die Jugendlichen entstehen. Viele Jugendliche brauchen dazu aber einen Anstoß, eine Person, die ihnen diese Freizeitmöglichkeiten eröffnet und sie motiviert. Dabei kommen vor allem wir pädagogischen MitarbeiterInnen im KIZ zum Einsatz. Die Nacht- und Wochenenddienste bieten Zeit mit den Jugendlichen, die gestaltet werden kann. Genau davon möchte ich nun im folgenden Artikel erzählen.

„Spielen wir eine Runde Tischfußball?“ – diese Frage wird im KIZ häufig gestellt. Beim Spiel mit den roten und blauen Männchen (Frauenversion gibt es ja leider nicht) können interessante Gespräche und lustige Dialoge entstehen. Durch den ungezwungenen Kontext fangen viele Jugendliche an zu erzählen, manche sogar das erste Mal. Dabei ist es für uns BetreuerInnen wichtig, dass die Gespräche nicht zu tief gehen, schließlich sollten die Jugendlichen beim Spielen abschalten können und nicht noch mehr aufgewühlt werden. Auch das Beobachten der Spielenden ist interessant. Wie gehen sie mit Niederlagen oder Erfolg um? Wie verhalten sie sich im Team, wenn zu viert gespielt wird? Kooperieren sie miteinander oder spielt jeder für sich? Im KIZ wohnen oftmals auch Jugendliche, die nicht Deutsch sprechen, doch beim Tischfußball spielen diese Sprachbarrieren keine Rolle. Insgesamt bietet der viereckige Tisch eine ungeahnte Möglichkeit, den Jugendlichen einmal von einer anderen Seite zu begegnen und sie in kurzer Zeit besser kennen zu lernen. Es muss nicht lang nachgefragt werden, auf Tischfußball haben eigentlich die meisten Jugendlichen sofort Lust. Und wer zu null verliert, muss ein Lied singen, so besagt die ganz eigene KIZ-Regel, die natürlich nicht auf Biegen und Brechen durchgesetzt wird. Was das Thema Singen anbelangt, so gibt es im KIZ eine weitere Möglichkeit, neben dem Verlieren am Tischfußballtisch, sein/ihr gesangliches Können unter Beweis zu stellen, nämlich beim Karaoke

singen. Darauf lassen sich zum Teil auch Jugendliche ein, von denen man es im ersten Moment gar nicht erwartet hätte. Doch wenn einmal jemand anfängt, reißt es auch die notorischen Nicht-SängerInnen mit. Es kommt nicht darauf an, wie genau jemand die einzelnen Töne trifft, der Spaß steht im Vordergrund. Wenn die ersten Hemmungen überwunden sind, dauert es nicht lange und es stellt sich bei vielen Jugendlichen der Ehrgeiz ein, sich gegenseitig zu „übersingen“. Wer schafft die höchste Punkteanzahl und hält somit den neuen Rekord? Auch uns BetreuerInnen lässt dieses Phänomen nicht ganz aus. Und das ist auch gut so, denn indem wir mit den Jugendlichen gemeinsam singen, leben wir ihnen vor, dass auch wir Erwachsenen nicht perfekt sind, wir treffen auch nicht alle Töne, ich glaube das kann ein wichtiges Erlebnis für manche Jugendliche sein.

Im KIZ befindet sich eine kleine Sammlung an Brettspielen, die stetig vergrößert wird durch aktuelle Spiele. Meiner Erfahrung nach wird gerne der Klassiker *„Mensch ärgere dich nicht“* gespielt, vielleicht weil viele das Spiel bereits von Zuhause kennen, es einfach zu spielen ist und Spaß macht. Vielleicht auch, weil es eine gute Möglichkeit bietet der Frustration einmal anders Luft zu machen. Auf der anderen Seite lernen die Jugendlichen bei diesem Spiel auch ihren Ärger zu kontrollieren. Im eins zu eins Gegenüber können sie außerdem erleben *„DU bist wichtig, ich nehme mir Zeit für DICH.“* Dieser Erhalt der alleinigen Aufmerksamkeit stärkt den Selbstwert.

Das KIZ verfügt zusätzlich über eine immer größer werdende Sammlung von Filmen und Büchern zu ganz unterschiedlichen Themenbereichen. Bei den Filmen gibt es lustige, über die man nicht viel nachdenken muss, romantische Filme oder Fantasy Filme. Aber es gibt auch Filme, die spezielle Themen wie Sexualität, erwachsen werden, Trennung, Vernachlässigung, AIDS oder Multikulturalität ansprechen. Bei den Büchern verhält es sich genauso, wobei diese in der Praxis weniger zum Einsatz kommen als die Filme (aber auch ausgeliehen werden).

Ein wichtiger Bereich der Freizeitgestaltung ist der kreative, der leider oft zu kurz kommt. Im KIZ gibt es unterschiedliche Materialien zum Basteln: Origamipapier, Farben, Perlen zur Schmuckherstellung, Garn zum Bänder knüpfen und einiges mehr. Wichtig bei der kreativen Betätigung ist für die Jugendlichen Motivation und Anleitung unsererseits, was zeit- und personal-technisch oft zu wenig möglich ist. Gerade aber diese Form der Freizeitbetätigung würde viele Möglichkeiten zur Selbsterfahrung bieten. Das Erlebnis, etwas mit den eigenen Händen zu produzieren, dabei Frustrationstoleranz und Geduld zu beweisen, wenn es einmal nicht so gelingt, es dann

trotzdem wieder zu versuchen und Gelerntes umzusetzen, das alles fördert die personale Kompetenz. Wichtig für mich ist es zu betonen, dass es dabei nicht darum geht, wie kreativ jemand ist, es geht darum Spaß zu haben, Neues zu versuchen und zu experimentieren. Es gibt keine Messlatte, nur Freiheit.

Als kurze Ergänzung zum Schluss: Im Sommer gibt es auch die Möglichkeit im kleinen KIZ Garten Tischtennis zu spielen, über die Slackline zu gehen oder Kunststücke mit einem Diabolo zu versuchen. Ein Mal pro Woche können die Jugendlichen auch externe Angebote wie Kino, Schwimmen oder Bowling auf Kosten des KIZ nutzen. Leider können wir MitarbeiterInnen die Jugendlichen bei solchen Aktionen nicht begleiten, da es dazu an Ressourcen fehlt. Was aber manchmal möglich ist, ist ein gemeinsamer Spaziergang, erstens eine gute Chance um ins Gespräch zu kommen und zweitens auch eine Orientierungshilfe für Jugendliche, die sich in Innsbruck nicht auskennen.

Insgesamt gesehen haben wir im KIZ leider nur sehr eingeschränkte Möglichkeiten die Freizeit zu gestalten, das ist uns MitarbeiterInnen klar, aber was zählt ist, dass wir diese Möglichkeiten haben und was wir aus ihnen machen.

Angela Baumann

Wie viel Rebellion darf sein?

London im Jahr 2011 – Ausschreitungen – ohne Hintergrund? Grundlos? Sinnlos? Einsperren als richtiges Mittel? Unterdrückte Unzufriedenheit, Frustration, Wut. Warum? Haben sie nicht alles? Gibt es nicht keinen Grund zur Unzufriedenheit? Leben wir nicht in einer Welt mit unbegrenzten Möglichkeiten, in der alles erreicht werden kann, in der sich ein/e Tellerwäscher/in zur/m Millionär/in hocharbeiten kann? Leben sie in dieser Welt? Sind die Möglichkeiten unbegrenzt? Oder ist gerade das das Problem?

Wären „unsere“ Jugendlichen dabei gewesen? Warum nicht? Warum schon? Was kann Zerstörung, Vandalismus ausdrücken? Was zerstören sie? Wen zerstören sie? Müssen sie zerstören, weil sie keine andere Ausdrucksmöglichkeit haben? Welche Ausdrucksmöglichkeiten haben unzufriedene, frustrierte, wütende Jugendliche? Wem können sie Unzufriedenheit, Frustration, Wut mitteilen? Und was passiert dann? Können Jugendliche ihre eigene Situation verändern? Können sie politisch agieren? Oder wird ihnen vielmehr nur vorgegaukelt, mitentscheiden, mitreden, alles erreichen zu können? Was macht das mit ihnen? Wären „unsere“ Jugendlichen dabei gewesen?

Was kann alles Rebellion sein? Rebellion, die wichtiger Bestandteil der Pubertät ist. Widersprechen, Grenzen austesten, Grenzen überschreiten? Anders sein, nicht entsprechen, selbst entscheiden? Rückzug, Auflehnung, Anpassung? Diskutieren, stur bleiben, Türen zuhauen? Schreien, lieben, abhauen? Schule schwänzen, Geheimnisse haben, ritzen? Zerstören, beschädigen, schlagen?

Wie viel Rebellion darf sein? Werden die Maßstäbe anhand der moralischen Vorstellungen der Gesellschaft gesetzt? Kann die „toleriertere“ Rebellion so wirkungslos sein, dass sie Jugendlichen zu wenig ist? Ist Rebellion ansteckend? Ja? Nein? Warum? Ist Rebellion gut? Bis zu welchem Grad? Ab wann nicht mehr?

Wären unsere Jugendlichen dabei gewesen? Und wie viel Rebellion darf sein?

Anna Schwitzer

„Zu fragen bin ich da, nicht zu antworten.“ (Henrik Ibsen)

Das Modell der motivierenden Gesprächsführung nach Miller/Rollnick

Als PMA (pädagogische Mitarbeiterin) beginne ich meine Dienste meistens abends. Kurz vor 18 Uhr wird das Fahrrad gesattelt und ich trete Richtung KIZ. In der ersten halben Stunde findet die Übergabe statt. Diese beinhaltet nicht nur wichtige Infos über die einzelnen Mädchen und Jungs, sondern spiegelt auch die Hausdynamik wider. Selbst bei regelmäßigen und häufigen Diensten innerhalb einer Woche, können die Inhalte, Infos und die Anzahl der BewohnerInnen stark variieren. Die folgenden Stunden bis zur nächsten Übergabe, und somit Dienstschluss, laufen eigentlich situationsbedingt ab. Manchmal ist es besonders wichtig, laufend präsent zu sein, um den Abläufen im Wohnbereich Struktur zu geben, beziehungsweise sie aufrecht zu erhalten. Andere Tage wiederum verlangen weniger Präsenz, es bleibt mehr Zeit für Büroarbeiten, aber man ist natürlich trotzdem immer auf Abruf bereit.

Meine Hauptaufgabe ist es, für alle Jugendlichen da zu sein. Trotzdem ergeben sich oft Gespräche mit einzelnen Jugendlichen, die mal mehr und mal weniger in die Tiefe gehen. Vor allem abends ergibt es sich manchmal, dass Jugendliche noch Redebedarf haben, wobei aber versucht wird, die Gespräche nicht absichtlich zu vertiefen, sondern der/dem Jugendlichen einen feinen Tagesausklang zu ermöglichen.

In diesen Gesprächssituationen orientiere ich mich unter anderem an dem Modell der motivierenden Gesprächsführung von Miller und Rollnick. Ich glaube, dass diese Methode gerade bei/mit Jugendlichen gut anzuwenden ist, da sie meiner Ansicht nach viel Eigeninitiative erfordert und sehr selbstbestimmt ist. Bei einer wirksamen Anwendung kann ich mir gut vorstellen, dass der Erfolg für die/den Jugendlichen noch erhöht wird durch das Wissen, es selbst geschafft zu haben, ergo der Selbstwert gesteigert wird. Motivierende Gesprächsführung wird von vielen verschiedenen Professionen in unterschiedlichen Kontexten verwendet und interpretiert, besonders im Beratungsbereich. Miller und Rollnick sprechen von einem „spirit“ in der motivierenden Gesprächsführung, welcher auf bestimmten Grundlagen basiert:

- Partnerschaft

Die/der BeraterIn und die/der KlientIn kommunizieren auf einer Ebene. Trotz des Fachwissens der/des BeraterIn soll keine Beratungssituation erzwungen werden. Eine angenehme Atmosphäre rund um die/den KlientIn soll sie/ihn zum Erzählen animieren.

- **Evokation**

Die Aufgabe der/des BeraterIn ist nicht Informationen und Ressourcen vorzugeben, sondern den Blick der/des KlientIn darauf zu lenken, sodass diese/r selbst Ressourcen und Lösungsvorschläge erkennt und die ersten Schritte unternehmen kann.

- **Autonomie**

Die/der KlientIn ist selbst für jeden Fortschritt verantwortlich und bestimmt auch das Tempo und den Inhalt der Gespräche. Es wird versucht, ohne jeglichen Zwang und ohne Vorgaben zu arbeiten. (vgl. Miller/Rollnick, S. 53-54)

Kommt es also zu einem Gespräch mit einer/einem Jugendlichen, ist es mir wichtig, dass dieses auf Wunsch der/des Jugendlichen stattfindet, die Kommunikation auf einer Ebene basiert und die Bedürfnisse der/des Jugendlichen berücksichtigt werden. Merke ich daher, dass ein/e Jugendliche/r etwas sehr beschäftigt, mache ich zwar ein Gesprächsangebot, dass sie gerne wahrnehmen können, aber nicht müssen.

Um motivierende Gesprächsführung anwenden zu können, müssen bestimmte Prinzipien eingehalten werden. Im Folgenden werden drei der Prinzipien kurz beschrieben:

„Empathie ausdrücken“

Durch aktives Zuhören kann die/der BeraterIn der/dem KlientIn gegenüber Empathie ausdrücken. Miller/Rollnick ziehen hier auch den Vergleich zu dem Wort „Akzeptanz“. (vgl. ebd. S 58). Die/der BeraterIn verfügt über eine eigene Meinung, lässt aber der/dem KlientIn jedoch deren/dessen Standpunkt und tritt der/dem KlientIn wertfrei und ohne Schuldzuweisungen gegenüber. (vgl. ebd)

„Diskrepanz entwickeln“

Das Bewusstsein über die Folgen des Standpunktes der/des KlientIn werden dargelegt. (vgl. Miller Rollnick, S 59 bis 61)

„Eine wahrgenommene Diskrepanz zwischen gegenwärtigem Verhalten und persönlich wichtigen Werten und Zielen motiviert zu Veränderung.“ (Miller/Rollnick, S 62)

Besonders wichtig ist, dass die/der KlientIn selbst die Veränderungsabsicht trifft.

„Selbstwirksamkeit fördern“

Der/dem KlientIn wird bewusst gemacht, was sie/er alles bewirken kann. Der Selbstwert ist in der Regel geschädigt und muss massiv gestärkt werden. Die/der KlientIn soll sämtliche Veränderungsprozesse selbst durchführen und ist für die Erfolge/Misserfolge verantwortlich. (vgl. Miller/Rollnick, S 64)

Einige zu vermeidende Situationen beim Verwenden dieser Methode sind:

- Antwortmöglichkeiten einschränken

Oftmals kommt es durch eine rasche Informationsbeschaffung zu vielen Fragen, die meist nur mit kurzen Antworten genügend beantwortet werden. Dadurch wird die/der KlientIn auf wenig Auskunftsmöglichkeiten reduziert und die/der BeraterIn kommuniziert nicht mehr auf einer Ebene mit der/dem KlientIn. Diese Situation kann durch das Stellen von offenen Fragen vermieden werden. Dies gibt der/dem KlientIn die Möglichkeit, ausführlicher zu antworten und als „ExpertIn“ für ihre/seine Situation zu sprechen.

- Partei ergreifen

Für BeraterInnen ist es unabdingbar, keine Partei zu ergreifen. Diese Falle steht im engen Zusammenhang mit dem Prinzip 3 der motivierenden Gesprächsführung „Widerstand verringern“: Greift die/der BeraterIn zu einem Argument, welches der/dem KlientIn missfällt, kann sich diese/r dadurch entweder auf ihren/seinen Standpunkt versteifen oder in die gegengesetzte Richtung agieren. Die/der BeraterIn muss sich daher von ihrem/seinen Argument lösen und auf einem unparteiischen Wege weiter handeln.

- Frühe Festlegung

Der/die BeraterIn und die/der KlientIn haben eventuell verschiedene Ansichten der Problemsituation. Was für die/den BeraterIn zum Beispiel eindeutig ein Suchtproblem ist, kann für die/den KlientIn die „Lösung“ eines anderen Problems sein, zum Beispiel die Reaktion auf Missbrauch oder Gewalt. Hierbei soll also vermieden werden, sich zu vorschnell auf „das“ Problem zu konzentrieren, sondern zuerst abwägen, wer welche Sorgen beziehungsweise Ziele hat. (vgl. ebd S 84-93)

Bei den Gesprächen gehe ich dieses Modell natürlich nicht Schritt für Schritt durch. Es dient als wertvolle Theorie und wirkt sich meiner Erfahrung nach in der Praxis gut aus. Das Wissen im Hintergrund hilft mir, Gespräche mit Jugendlichen sinnbringend zu steuern. Besonders bei grundsätzlichen Diskussionen über Ausgangs- und Ruhezeiten und auch bei der Einhaltung der Hausregeln sind diese Grundhaltungen der motivierenden Gesprächsführung sehr hilfreich.

Gertrude Felderer

Literatur:

Miller, William R.; Rollnick, Stephen: Motivierende Gesprächsführung. Freiburg in Breisgau: Lambertus 2009, 3.unveränderte Auflage

Vernetzungen

Im Arbeitsjahr 2011 führte das KIZ **Vernetzungstreffen** mit folgenden Einrichtungen durch:

Jugendwohlfahrtsreferate: Kufstein, Innsbruck-Land
Stadtmagistrat Jugendwohlfahrt Innsbruck
Cranach-WG, Innhouse, Nestwärme
Evita, Kooperative, Courage,
Gewaltschutzzentrum

Informationstreffen, bei denen MitarbeiterInnen Konzept und Arbeitsweise des KIZ vorstellten, wurden mit folgenden Einrichtungen durchgeführt:

Boysday ,Gymnasium in der Au, MCI, BG/BRG Sillgasse, HS Wattens, HBLA Weinhartstraße, Franziskanergymnasium Hall, PÄDAK, KIT, FamilienhelferInnen-Ausbildung, BORG Fallmerayerstraße, KPH Stams, Psychiatrische KrankenpflegeschülerInnen (Umit Hall), Sozialpädagogik Stams, StudentInnen der Erziehungswissenschaft und Psychologie, Berliner KriseninterventionsschulpsychologInnen, AusbilderInnenforum, TILAK, LehrlingsausbilderInnen

EU-Projekt: „Beratungssysteme, Gewaltprävention und Krisenintervention für berufliche Schulen“

Tagungen:

- Tagung Familie und Recht
- Tiroler Mindestsicherungsgesetz
- 30 Jahr-Feier Frauenhaus
- Täterarbeit im Spannungsfeld
- Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Vertrauensschutz und polizeilicher Ermittlungsarbeit

Arbeitskreise und Kooperationen:

- SPAK (Sozialpolitischer Arbeitskreis)
- Plattform Mädchenarbeit
- AK Buben und Burschen
- Chancengesetz und Kinderrechte: Kooperation Logo und Info auf Broschüren und Homepage
- Ausbilderforum
- Jugendoffensive: Workshops zum Thema Gewalt in verschiedenen Gemeinden
- Besthelp.at
Link und Info auf Homepage
- EN CARE
Kinder psychisch kranker Eltern
- AG Jugendwohlfahrt im SPAK
- Häusliche Gewalt: Schulungen der Polizei im Opferschutzbereich
- SEYLE – Saving and Empowering Young Lives in Europe
Kooperation als professionelle Einrichtung bei Suizidgefährdeten Jugendlichen
Logo und Info auf Broschüren usw.
- Kriseninterventionszentrum.at
Logo und Info auf Homepage
- BAYTI
- Häusliche Gewalt
Gewaltprävention an Schulen

MitarbeiterInnen im KIZ

Geschäftsführung

Käfer Kathrin DSA
in Bildungskarenz:
Fankhauser Markus Mag.

Sekretariat

Schöpf Astrid

Hauptamtliche MitarbeiterInnen

Dollinger Christian (KV)*
Gratl Tamara Mag.^a
Gruber Viktoria DSA
Hechenblaikner Robert
Hofer Peter DSA
Käfer Kathrin DSA
Kitzbichler David Mag. (KV)
in Karenz:

Larcher Jan Mag.
Maldoner Julia Mag.^a DSA
Moser Michaela Mag.^a
Pedrini Elisabeth DSA (KV)
Schwitzer Anna Dr.ⁱⁿ Mag.^a
Wisioł Florian Mag.
Maier Daniela MMag.^a
Hauser Ariane DSA

Pädagogische MitarbeiterInnen

(Nacht- und Feiertagsdienste)

Baumann Angela
Dengg Christoph
Felderer Gertrude (KV)
Gapp Cornelia (KV)*
Herold Julia (UV)*
in Karenz:

Kitzbichler David Mag.*
Künzel Maria Mag.^a
Rehrl Juliane Mag.^a(FH)*
Schaubmeir Verena Mag.^a(FH)*
Zeiner Florian Mag.
Winkler Alexandra
Desalla Carmen Mag.^a

Reinigung

Valteiner Sonja

Hausmeister

Mangold Christoph

PraktikantIn

Baumann Angela*
Winkler Alexandra*

Zivildienstler

Zlöbl David*
Pfeifer Pasqual*

Alle MitarbeiterInnen sind teilzeitbeschäftigt

*ausgeschieden

Vereinsmitglieder

VORSTAND

Obmann:

Dr. Thomas Lackner
TILAK

Obmann- Stellvertreterin:

Jasmine Alge DSA

weiteres Vorstandsmitglied:

Mag. Werner Kapferer
SOS Kinderdorf

HAUPTVERSAMMLUNG

Dr. Thomas Lackner, TILAK

Mag.^a Karin Hüttemann, Tiroler Kinderschutz GmbH

Mag. Werner Kapferer, SOS Kinderdorf

Mag.^a Susanne Friedl, Verein für heilpädagogische Familien

Mag.^a Gabriele Herlitschka, Stadtmagistrat Innsbruck/Amt für
Jugendwohlfahrt

Mag.^a Myriam Antinori, Verein Z6

Dr. Walter Wehinger, Verein Jugendwohnstart

Ovagem Agaidyan, Verein Multikulturell

Mag.^a Astrid Höpperger, Diözese Innsbruck/Telefonseelsorge
Daniela Lechleitner DSA, Dowas für Frauen

Vorankündigung

20 Jahr-Feier KIZ

Herbst 2012



**Kriseninterventionszentrum
für Kinder und Jugendliche
PRADLERSTRASSE 75
6020 INNSBRUCK
TEL. 0512/580059
FAX 0512/580059-9
E-MAIL: info@kiz-tirol.at
www.kiz-tirol.at**